891.73
N12
LF45

20 Pfennig. 12 Kr. ö. W.

Universal-Bibliothek

3861

Gedichte

von

Ssemjon Jakowlewitsch Nadson.

Autorisierte Verdeutschung
im Versmaß des Russischen Originals

von

Friedrich Fiedler.

Mit Nadsons Bildnis.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

In eleg. Ganzleinenband 60 Pfennig.

Philipp Reclam's

Universal-Bibliothek.

Bis September 1898 sind **3870** Nummern erschienen.

Jedes Werk ist einzeln käuflich. — Preis: 20 Pfennig die Nummer.

Ein vollständiges Verzeichnis ist durch jede Buchhandlung gratis zu beziehen.

Neueste Erscheinungen:

3844. **Pötzl, E.,** Hoch vom Kahlenberg. Heitere und ernste Skizzen aus dem Wiener Leben. Mit dem Bildnis des Verfassers.

3845. **Wolters u. Gjellerup,** Die thörichte Liebe. Schauspiel in drei Aufzügen (mit teilweiser Benutzung einer Pawlow'schen Novelle).

3846/47. **Tausend und eine Nacht.** Aus dem Arabischen übertragen von **Max Henning.** 9. Band: 463.—536. Nacht.

3848. **Donizetti, Gaëtano,** Don Pasquale. **Opernbücher 40. Band.**

3849. **Makowski, E.,** Madame Dutitre. Lustspiel in einem Aufzug.

3850. **Trinius, A.,** Miß Annie und andere Geschichten.

3851—55. **Nettelbeck, Joachim,** Bürger zu Colberg. Eine Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgezeichnet. Herausgegeben von **Dr. Max Mendheim.** Mit dem Bildnisse Nettelbecks, und einem Plane der Umgegend von Colberg.

3856. **Shakespeare,** Die lustigen Weiber von Windsor. Lustspiel in fünf Aufzügen. Für die deutsche Bühne frei übersetzt und bearbeitet von **Alfred Halm.** Herausgegeben von **C. Friedr. Wittmann.**

3857/58. **Kerner, Justinus,** Gedichte. In Auswahl herausgegeben von **Dr. Ernst Müller.** Mit Kerners Bildnis.

3859. **Solo-Spiele.** Gesammelt und herausgegeben von **Carl Friedrich Wittmann.** 7. Bändchen. Ich hab's geschworen! Dichter Grünspan. Die Heldin der Revolution. Herr Neimann un de sächs'sche Schbrache.

3860. **Fritz, K. (Fritz Zinger).** Vorn die Liebe! Kleine Geschichten.

3861. **Nadson, Semjon J.,** Gedichte. Autorisierte Verdeutschung im Versmaß des Russischen Originals von **Friedrich Fiedler.** Mit Nadsons Bildnis.

3862. **Philippi, Felix,** Asra. Schauspiel in drei Aufzügen.

3863/64. **Tausend und eine Nacht.** Aus dem Arabischen übertragen von **Max Henning.** 10. Band. 537.—606. Nacht.

3865. **Stanjukowitsch, K. M.,** Opfer. Zwei Erzählungen. Vom Verfasser autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von **Wilhelm Arnold Christiani.**

3866. **Xenophons Wirtschaftslehre.** Übersetzt von **Max Hodermann.**

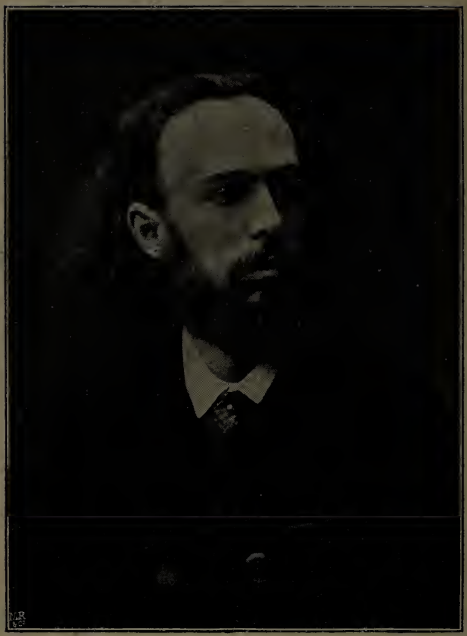
3867. **Garborg, Arne,** Paulus. Schauspiel in 5 Aufz. Autorisierte Übersetzung aus dem Norwegischen von **Eugen von Enzberg.**

3868. **Bülau, Friedrich,** Geheime Geschichten u. rätselhafte Menschen. Sammlung verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten. 7. Bändchen.

3869. **Bauernfeld, Eduard von,** Das Liebes-Protokoll. Lustspiel in drei Akten.

3870. **Die Verfassungsurkunde für den preußischen Staat** vom 31. Januar 1850, nebst den gesetzlichen Bestimmungen über die Bildung der beiden Kammern, dem Wahlreglement, der Verordnung über das Versammlungs- u. Vereinigungsrecht und dem Gesetze über den Belagerungszustand. Textausgabe mit kurzen Anmerkungen und Sachregister. Herausgegeben von **Karl Pannier.**

Einband-Decken in Ganzleinen zur Universal-Bibliothek (dieselben wie zu Reclam's Miniaturausgaben) ohne Titeldruck in 9 Größen, für Bände im Umfang von 5, 8, 12, 16, 20, 25, 30, 35 u. 42 Bogen, sind, per Stück 30 Pf., durch alle Buchhandlungen zu beziehen.



S. J. Nadson.

Gedichte

von

Ssemjon Jakowlewitsch Nadson.

Autorisierte Verdeutschung
im Versmaß des Russischen Originals

von

Friedrich Fiedler.

Mit Nadsons Bildnis.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

891.73
N12
LF45

Ssemjon Jakowlewitsch Nadson.

Eine biographische Skizze.

Wie wenig hab ich, ach, gelebt, — durchlebt, wie vieles!
Nadson.

Im Jahre 1885 erschien die erste, und 1897 die fünfzehnte Auflage der Gedichte Nadsons, in einer Gesamtanzahl von über 60 000 Exemplaren. Einer solchen Popularität hat sich bis zum Terminablauf des litterarischen Eigentumsrechts (50 Jahre nach dem Tode des Schriftstellers) kein einziger russischer Dichter zu erfreuen gehabt, selbst Puschkin und Lermontow nicht ausgenommen. Und dabei ist der Grund zu dieser in Rußland einzig dastehenden Erscheinung ausschließlich in dem Echo zu suchen, das die Gedichte des Jünglings im Herzen des Publikums geweckt.

Ssemjon Jakowlewitsch Nadson ist zu St. Petersburg am 14./26. Dezember 1862 geboren. Väterlicherseits war er hebräischer Abstammung. Bereits sein Großvater hatte den orthodoxen Glauben angenommen; sein Vater, mit bedeutendem musikalischen Talent begabt, starb jung in einer Irrenanstalt. Nach des Gatten Tode blieb die Mutter in Kijew leben und sorgte als Wirtschafterin und Gouvernante für ihrer beiden Kinder Unterhalt. Dann reiste sie mit der Tochter und dem siebenjährigen Sohne nach Petersburg, nahm Quartier bei ihrem Bruder Ilja Stepanowitsch Mamontow, gab den Knaben in die Vorbereitungsklasse des Ersten Gymnasiums und heiratete einen gewissen Fomin; doch die Ehe war sehr unglücklich und Fomin erhängte sich in einem Wahnsinnsanfall. Bald darauf erlag auch sie, erst 31 Jahre alt, der Schwindsucht.

Das Lesen und Schreiben hatte der Knabe von seiner alten Wärterin gelernt, als er vier Jahre zählte. Im Alter von 8—9

Jahren hatte er bereits eine Unmasse gelesen, darunter, wie wir aus seinem Tagebuche ersehen: Turgenjew, Gontscharow, L. Tolstoj, Danilewski, Leskow u. a., und, in russischer Übersetzung, E. T. A. Hoffmann, Auerbachs „Landhaus am Rhein", Samarows „Um Scepter und Kronen", „Europäische Minen und Gegenminen" und „Die Epigonen", sowie G. Borns „Eugenie oder die Geheimnisse der Tuilerien" u. s. w. Um diese Zeit auch begann er zu dichten.

Bereits 1875 steigen in dem Knaben religiöse Zweifel auf, und ein Jahr darauf beginnt sein Glaube an die Menschen zu wanken. Seinen hervorstechendsten Charakterzug bildet seine Wahrheitsliebe und sein Gerechtigkeitssinn. Für die Natur und die Musik (von seiner Violine trennte er sich nie) schwärmte er von Kindheit an.

Auf Anraten ihres Bruders hatte Nadsons Mutter kurz vor ihrem Tode den Sohn ins zweite Militärgymnasium (das jetzige zweite Kadettencorps) zu St. Petersburg als Pensionär abgegeben. Die erste Zeit lernte der Knabe sehr gut, dann jedoch vernachlässigte er seine Schularbeiten, brachte ganze Tage mit Verseschreiben zu und redigierte ein handschriftliches Journal „Litterarische Vinaigrette". 1878 erschien zum erstenmal ein Gedicht von ihm im Druck, und in demselben Jahre verliebte sich der Sechzehnjährige leidenschaftlich in die Schwester eines Schulkameraden, Natalja Michailowna Deschewowa; doch das geliebte Mädchen starb schon ein Jahr darauf an der galoppierenden Schwindsucht. Ungeachtet dieses schweren Schlages absolvierte der Jüngling bald darauf glücklich den Kursus und trat, dem Wunsche seines Oheims und Vormunds Rechnung tragend, in die Pawlowsche Militärschule ein, wo er gleich bei der ersten Exerzierübung, an einem regnichtkalten Herbsttage, gefährlich erkrankte (Katarrh der rechten Lunge). Er wurde im Lazarett der Anstalt kuriert und sodann, behufs völliger Wiederherstellung, auf Kronskosten zu Verwandten nach Tiflis im Kaukasus geschickt, wo er fast ein Jahr verblieb. Unablässig quälte ihn hier der Gedanke an den bevorstehenden Militärdienst, dem er sowohl physisch als auch moralisch nicht gewachsen war. Sein Lieblingstraum: die Universität zu beziehen, konnte aus Geldmangel nicht verwirklicht werden. Er mußte wieder in die Pawlowsche Militärschule und verbrachte hier zwei Jahre;

das Lager- und Manöverleben untergrub seine schwache Gesundheit zusehends: Nachtschweiße stellten sich ein und Bluthusten. Im September 1882 wurde er zum Sekondelieutenant des 148. Kaspischen Regiments befördert und siedelte zu demselben nach Kronstadt über.

Genau ein Jahr zuvor hatte der bekannte Lyriker Alexej Nikolajewitsch Plestschejew (1825—1893) des jungen Dichters Bekanntschaft gemacht und ihm vorgeschlagen, seine Verse in den „Vaterländischen Annalen", deren poetischen Teil er redigierte, zum Abdruck zu bringen. In seiner Autobiographie bekennt Nadson, „er sei unendlich verbunden der Herzenswärme, dem Geschmack und der Bildung A. N. Plestschejews, der seine Muse großgezogen habe", und bewahrte dem greisen Dichter bis an sein Lebensende die innigste Dankbarkeit und Liebe.

1884 quittierte der Dichter den ihm verhaßten Militärdienst, um sich ganz den Interessen der Schriftstellerwelt widmen zu können. Doch nur kurze Zeit konnte er als Redaktions-Sekretär der P. A. Gaideburowschen Zeitschrift „Die Woche" thätig sein: am Fuße hatte sich ihm eine tuberkulöse Fistel gebildet, die eine Reise ins Ausland unerläßlich machte. Der „Russische Litteraturfond" streckte zu diesem Zwecke 500 Rubel vor (die der Dichter im Sommer 1885 von der Einnahme der ersten Auflage seiner Gedichte voll zurückerstattete). Durch Vermittelung der Frau Alexandra Arkadijewna Dawydowa (der Witwe des Cello-Virtuosen Karl D.), gab der Millionär Derwis zur Reise 1200 Rubel, und ein Konzert, das Frau Dawydowa veranstaltete, warf 1800 Rubel ab. Mit dem Gelde begab sich Nadson in Begleitung seiner mütterlichen Freundin, der Schriftstellerin Frau Maria Valentinowna Watson (die den Schwerkranken bis an sein Lebensende mit aufopfernder Hingebung pflegte und ihm im Tode die Augen schloß) ins Ausland.

In Wiesbaden, wo kurzer Aufenthalt genommen wurde, machte der Dichter Bodenstedts Bekanntschaft. Dann ging's über Mentone nach Nizza, wo der französische Chirurg Paillard zweimal erfolglos die Fistel operierte. Ebenfalls einer zweimaligen Operation unterzog sich Nadson in Bern, bei Professor Kocher. Doch die Krankheit verschlimmerte sich mit jedem Tage, und Nadson wünschte nur eines: in seinem Vaterlande zu

sterben. Im Sommer 1885 reiste er zurück nach Rußland. Seine Kräfte schienen zuzunehmen, und er begab sich nach Kijew, wo er kritische Feuilletons für die dortige Zeitschrift „Das Morgenrot" schrieb. Sein Quartier wurde vom Morgen bis zum Abend von den Verehrern seines Talents förmlich belagert. Doch da erkrankte auch die linke Lunge, und Nadson begab sich nach Jalta in der Krim. Hier erhielt er die freudige Nachricht, daß ihm von der Akademie der Wissenschaften die Puschkin-Prämie (500 Rubel) zuerkannt worden. Im November vermachte er alles, was er geschrieben, dem „Litteraturfond", dessen „Nadson-Kapital" gegenwärtig 50 000 Rubel beträgt. Sein Tod erfolgte am 19./31. Januar 1886.

Seine Leiche wurde nach Petersburg gebracht und hier, angesichts eines nach Hunderten zählenden Publikums, auf dem Wolkow-Friedhof, in der sogenannten Litteratenreihe, beerdigt. Das Grab, von seiner Büste, einer Arbeit des berühmten Skulpteurs Antokolskij, geschmückt, befindet sich in der Nähe der Gräber Belinskijs, Dobroljubows, Pissarews und demjenigen seines intimen Freundes Wsewolod Garschin.

St. Petersburg.

F. F.

1878.

1.

Rings webt die Lenznacht ihre Schatten,
Im Gartenhort weht kühler Hauch,
Stumm schläft in wonnigem Ermatten
Der duftende Syringenstrauch;
Der Weide dunkle Zweige malen
Sich ab im regungslosen Teich
Und Myriaden Sterne strahlen
Im wolkenlosen Atherreich.
Nun sink in unentweihten Schlummer,
Der müde du und trüb und krank!
Frei atme auf von deinem Kummer
In dieses Lebens Drang und Zwang.
Des Zweifels strenge Stimme schweige
In deiner qualzerrißnen Brust,
Ein Chor von holden Träumen neige
Sich über dich voll Friedenslust!
Schlaf süß, um morgen für die Wahrheit
Zu ringen mit erneuter Kraft,
Bis sich erhellt zur Sonnenklarheit
Die Nacht, die Leib und Geist erschlafft;
Um machtvoll deinen morschen Nachen
Zu steuern durch des Lebens Meer,
Dahin, wo mählich sich entfachen
Des Frührots Strahlen wunderhehr,
Wo bald in lebensvollen Gluten
Erwacht der Freiheit stolzer Geist
Und ob den todeskalten Fluten
Der ewigen Wahrheit Sonne kreist.

2.

Wir traten freudig in das Leben,
Mit festem Schritt und zielbewußt;
Kein Zweifel lähmte unser Streben,
Nur Hoffnung schwellte unsre Brust.
Wir glaubten an das Glück, die Liebe,
An den Triumph der Wissenschaft,
An Menschenrecht im Weltgetriebe
Und an der Wahrheit Siegeskraft.
Wir wollten unser Leben weihen
Dem Dienst des Nächsten allezeit,
Von jeder Selbstsucht uns befreien
Und zielwärts gehn durch Kampf und Streit.
Schon fallen sahen wir die Schranken,
Im Licht den Nebelflor zergehn
Und den gefesselten Gedanken
In freier Herrlichkeit erstehn.
Gekommen wähnten wir die Stunde,
Wo aus dem schwarzen Wolkenkranz
Erstrahlt dem ganzen Erdenrunde
Der Wahrheit und des Wissens Glanz.
Und täglich, stündlich immer wieder
Entflammte uns der Seele Drang:
„Zum Kampf für die geknechteten Brüder!
Stets vorwärts ohne Furcht und Wank!“ . . .

Und nun? Erreichte unser Streben
Das Ziel, das wir uns stolz gesetzt?
Wir leben, ach, ein neues Leben —
Tot ist das Einst, es herrscht das Jetzt!
Wonach wir heißen Bluts getrachtet,
Was wir erhofft, ersehnt, erfleht —
Vergessen ist es und verachtet,
Gleich Spreu vom Windeshauch verweht!
Verneinend sitzen zu Gerichte
Wir auf dem angemaßten Thron,
Und alles Hohe, alles Lichte
Bedecken wir mit Spott und Hohn.

Der Zweifel schlug das Herz in Bande,
Der das Gefühl im Keim erstickt;
Den Lorbeer reichen wir der Schande,
Womit wir einst die Kunst geschmückt.
Mit Schmutz bewerfen wir, wem immer
Noch pocht ein kraftdurchpulstes Herz,
Und blindlings schlagen wir in Trümmer
Das Heiligste mit schnödem Scherz . . .

Erwache, Freund, zu neuem Leben,
Wenn Hoffnung noch dein Auge blickt,
Wenn noch das alte edle Streben
Nicht ganz in deiner Brust erstickt!
Stets vorwärts zu dem Licht der Wahrheit!
Ring' mit des Truges Todesnacht,
Bis ewighelle Sonnenklarheit
Die Welt durchglüht mit Lebensmacht!

3.

O, wenn uns nach des Grabes Schlummer
Erwartet eine andre Welt,
Wo nimmer nagt der Reue Kummer,
Wo nie das Unrecht recht behält,
Wo ewig Friedenspalmen wehen,
Wo nie mit Zweifeln ringt das Herz —
Vernimm, Allschöpfer, dann mein Flehen:
Trag meine Seele sternenwärts!

In dieser Welt muß ich ersticken!
Hier prunkt des Bettlers Flittertand,
Hier würgt mit haßdurchlohten Blicken
Den Bruder kalt des Bruders Hand,
Hier schänden feile Frongesetze
Was frei und gut und schön und wahr,
Hier hat der Habsucht grauser Götze
Errichtet seinen Hochaltar.

Mein Herz erheischt ein neues Leben,
Im Freiheitsdrang zur That entflammt —
Nach Nächstenliebe steht mein Streben,
Die den Gefallnen nicht verdammt.

Vergebens ringt die Brust nach Odem,
Die Seele bangt umsonst nach Licht —
Der Mitternacht eiskalter Brodem
Will sich zum Tage hellen nicht!

In Finsternis und Blut vergehend,
Schau ich empor gebeugten Knies,
In frommer Demut einlaßflehend
In das verlorne Paradies.
Ich flüchte zu der Schönheit Tempel —
Jedoch die Menge, blöden Neids,
Drückt auf die Stirn mir ihren Stempel,
Und schlägt mich höhnend an das Kreuz!

4.

Eine Beerdigung.

Horch — aus dem Dorf in die Weite und Breite
Hallt von dem Kirchturme Totengeläute
Ernsten, gemessenen Schlags,
Über dem Fluß durch die träumenden Thale
Klingt es im purpurnen Spätrotgestrahle
Fernhin zum Saume des Hags.

Hörst du die klagenden Töne des Singens?
Sieh, ein Apostel des Duldens und Ringens
Wird in die Erde versenkt.
Lange hat er voll unbeugsamen Mutes
Keuchend mit Strömen des Schweißes und Blutes
Dich, Mutter Erde, getränkt.

Frost hat erstarrt ihm die siechenden Glieder,
Hitze entzündet die thränenden Lider,
Regen durchnäßt sein Gebein,
Schneegestürm hat seine Hütte umwettert,
Hagel das Korn ihm zu Boden geschmettert —
Not war sein Dasein und Pein!

Leicht sei die Erde dem Pilger, dem müden,
Ihm, der auf Erden nie kannte den Frieden,

Lebenslang sorgengebeugt!
Heil dir, Verantworter fremden Verschuldens,
Heil dir, Apostel des Ringens und Duldens,
Den nur das Russenland zeugt!

5.

Kraft hegt mein Herz zum Kampfe für das Wahre
Und für die Brüder treue Liebesglut;
Begeistert nah ich ihrem Hochaltare,
Durch meinen Sang zu stählen ihren Mut . . .
Ach, niemand ahnt, daß nicht aus ödem Herzen
In Reimen klingt mein ungewohntes Lied,
Daß jeder Vers — ein Kind ist bittrer Schmerzen,
Geboren aus verwundetem Gemüt!
Daß ich der „heiligen Begeisterung" zollte
Geheimer Thränen namenloses Leid,
Daß ich verzweifelnd meinem Kleinmut grollte,
Und nächtig rang mit der Gedanken Streit!

6.

An N. M. D.

Nicht ganz gehör ich dir — mich ruft
Ein andres Leben, andres Sehnen . . .
Nichts überbrückt die Scheidekluft —
Nicht deine Küsse, deine Thränen.

Ich liebe dich, doch nicht allein
Genuß heisch ich von diesem Leben:
Noch lockt mein Herz der Strahlenschein
Der Wahrheit, — ihr nur gilt mein Streben.

Nie band ich feige meinen Kahn
Ans Ufer, daß ich ruhig schliefe —
Durch Wellengrimm geht meine Bahn
Zum Kampfe mit der finstren Tiefe!

7.

Halt aus! Ob Thränen deinen Blick
Auch sengten und kein Trost dir bliebe —
Bau nicht auf deines Nächsten Liebe,

Nein, schweigend nimm im Weltgetriebe
Den Zweikampf auf mit dem Geschick!

Ob du auf deiner Pilgerfahrt
Auch kraftlos wankst am Wanderstabe —
Sei frohen Muts: auf solche Art
Bleibt dir der weite Weg erspart
Zu jedes Lebens Ziel — dem Grabe!

8.

Nur vorwärts! Zage, wanke nimmer,
Vor Ungewittern zittre nicht!
Siehst du des Frührots fernen Schimmer?
Bald weicht die Nacht, bald siegt das Licht!
Voll Hoffnung, achte nicht der Qualen,
Wirk' fort mit unerschlaffter Kraft
Und laß weithin die Fackel strahlen
Der Wahrheit und der Wissenschaft!
Mag treffen auch dein edles Streben
Des Pharisäers Bann und Fluch,
Mag wider dich den Stein erheben
Der blöden Menge Urteilsspruch —
Nur vorwärts zu dem hohen Ziele
Mit ungebeugtem frohem Mut,
Die Brust entblößt im Kampfgewühle,
Das Haupt entblößt in Sturmeswut!
Den Sinkenden sei Stab und Stütze,
Die Schlummernden weck fort und fort
Und wirf, gleich einem Sonnenblitze,
Ins Land der Wahrheit Himmelswort!

9.

Sei gegrüßt mir, du trauliches, altgraues Haus
Mit dem braunroten Dach, den Kolonnen!
Blütenwuchernd streckt rundum der Garten sich aus,
Grenzlos dehnt sich das Feld im Geperle des Thaus,
Übergoldet vom Frühgruß der Sonnen.

Durch das blumige Grün, als ein silbernes Band,
Spült der Fluß seine eiskalten Wellen,
Und die Laube am hohen, am lehmweißen Strand,

Lugt, umsponnen von Laub, ins erwachende Land
Und zur Flut, der erblauenden, hellen.

Kosend flüstert von Liebe und Frieden der Fluß
Und erstirbt in der flirrenden Ferne.
Eine Blume belauscht seinen lockenden Gruß
Und sie sendet ihm schalkisch der Dankbarkeit Kuß
Mit dem nickenden, duftigen Sterne . . .

Gruß dir, Heimat und Mutter! Mich reizte ein Glück,
Das ich wähnte mir einzig beschieden;
Ich verließ dich, — und nun, mit erloschenem Blick
Kehr ich, kraftlos vom fruchtlosen Kampfe, zurück
Ohne Hoffnung und Liebe und Frieden.

Gruß dir, Heimat und Mutter! Liebkose dein Kind,
Das verzagte, bereuende, müde,
Mit dem Säuseln des Haines im fächelnden Wind,
Mit der Sonne des Lenzes so labend und lind,
Mit dem schmelzenden Nachtigallliede.

Laß nur einmal mich weinen, des Glückes bewußt,
Daß nicht Menschen mich hohnvoll umgeben!
Laß mich schlafen an deiner erbarmenden Brust
Und vergessen in kindlicher, träumender Lust
Mein verfehltes, verlorenes Leben!

1879.

1.

Im schattig heimlichen Verstecke,
Auf felsig jähem Uferhang,
Erstreckt als grüne Gartenhecke
Sich der Akazien Gerank;
Da weint die Weide ob den Fluten,
Da träumt in Düften der Jasmin —
Und in der Abendröte Gluten
Ergeht sich eine Zauberin.

Wer bist du, neckisch Kind? Dein Singen
Schallt ob der stillen Wasserbahn
Und deine süßen Laute dringen
Hinab in meinen morschen Kahn.
Die Töne deiner Zauberlieder,
Bald kindesfromm, bald sehnsuchtwild,
Schallt stimmenreich das Echo wider
Und flutet sie durch das Gefild.

Doch siehst du kaum mich selig lauschen
In dem Geschilf, das Haupt geneigt —
Hör ich den Busch erschrocken rauschen,
Fort bist du, und die Weise schweigt!
Vergebens suchen meine Blicke
Dich zu erspähn im Laubversteck,
Und heimlich schlägt mein Herz im Glücke
Bei deinem anmutvollen Schreck.

Nicht lange hält er an — schon singen
Die Töne durchs Gebüsche zag —
Und silberhelle Glöckchen klingen
Und schmelzen fern am stummen Hag.
Dein Lockenköpfchen lugt hernieder,
Dein schelmisch stolzes Auge lacht,
Dein süßer Mund singt süße Lieder —
Und der verträumte Hag erwacht.

Sieh, schon vermählt sich rotes Dunkel
Dem zarten Himmelblau im Kuß . . .
Der Mond geht auf, und sein Gefunkel
Strahlt durchs Genebel auf den Fluß;
In fahlen Silberschleiern stehen
Die Bäume längs dem Felsenrück . . .
Ade, ade — auf Wiedersehen
Mit neuen Liedern, neuem Glück!

2.

In ein Album.

Als ungebetner Gast klopf ich, o Album, an.
So pocht an fremder Thür mit kraftlos zagen Schlägen,
Nachts abgeirrt vom Weg, ein armer Wandersmann,
Verfroren und durchnäßt von dem Gewitterregen.
Er fleht: „O, laßt mich ein! O, weiset mich nicht fort!
Gewissenhaft strebt ich, ein hehres Ziel zu finden —
Doch naht die Mitternacht im grausen Waldeshort,
Der Weg ist lang und bang, und meine Kräfte schwinden!"

Wird man erhören ihn? Wird öffnen sich die Thür
Zum Einlaß, oder wird sie wieder zugeschlagen?
Und wer tritt mit dem Licht zum finstern Flur herfür:
Das warme Mitgefühl, das kalte Mißbehagen?
Wie, wird der Hausherr nicht aufs ärmliche Gewand,
Vom Lebenssturm zerfetzt, nicht nach dem Fremdling schauen
Und seinem müden Blick und seiner matten Hand
Und seinem reinen Wunsch besorgten Sinns mißtrauen? . . .

3.

An N. M. D.

Als stolzen Jüngling nicht mit unbewölkter Stirn,
Im Busen Kraft und Drang und Feuer im Gemüte —
Du trafst als Kämpfer mich mit zweifelkrankem Hirn,
Als müden Wanderer im Lebenssturmgewüte.
Drum sorg, daß aus der Brust du bald die Liebe bannst!
Laß ab, mein „Heldenhaupt" mit Lorbeerreis zu schmücken!
Bedenk, ob immer du und voll verzeihen kannst,
Ob dich der Prüfung Last nicht wird zu Boden drücken?!

Mein teures, treues Kind — du bist ja fast noch Kind:
Du kicherst silberhell, klar blauen deine Blicke —
Noch schaust aufs Leben du vertrauend, hochgesinnt,
Noch bot dir diese Welt nicht Haß, nicht Neidestücke!
Ich aber bin schon längst ein Leichnam, weil mein Herz
Von Kindheit an gestrebt, vom Duft sich aufzuschwingen:
Zum Ideale zog's mich tollkühn sternenwärts —
Und müde bin ich, müd . . . kaum reg ich noch die Schwingen!

Ich, Geistig-Armer, kann nicht Liebe bieten mehr —
Gift beut die Liebe nur, die sich den Kampf erloste!
Ich lächle trüb dir zu gleich einem Kranken, der
Den Tod am Herzen fühlt und lächelnd nickt zum Troste.
Drum laß mich schweigend gehn, die Augen abgewandt
Von deiner Huldgestalt verklärend hehren Strahlen!
Lebwohl! Ich schäme mich für einen Diamant
Mit einem Stücke Glas, in Blei gefaßt, zu zahlen!

4.

An N. M. D.'s Grabe.

Schlummre sanft, du herzinnig Geliebte!
Nur der Tod beut uns ewige Ruh,
Nur im Tod schließt mit zähreloser Wimper
Sich dein Auge für immerdar zu;
Nur im Grab wird von glühenden Zweifeln
Nicht zerquält dein blondlockichtes Haupt,
Nur im Grab wirst du nimmer vermissen,
Was das Leben dir grausam geraubt.

Weiß erblinkt noch dein Sarg durch die Schollen,
Weiß entragt schon das Kreuz deiner Gruft
Und in stummem Gebete zum Himmel
Klagt mein Blick durch die blaukalte Luft.
Meinem Auge entströmen die Thränen,
Wie ich heißer sie nimmer geweint;
Alles Weh, das ich jemals durchlitten,
Hat zu schluchzendem Schrei sich vereint! . . .

Bald kehrt wieder der Lenz in die Lande
Mit der Nachtigall silbernem Sang
Und in lautlosen Nächten wird dringen
In dein Grab ihr beseelender Klang,
Und die lauschende Linde wird rauschen
Und ersterben in Schauern . . . Doch du
Schlummre sanft, o herzinnig Geliebte —
Nur der Tod beut uns ewige Ruh!

5.

An A. M. D.'s Grabe.

Verlassen bin ich wiederum!
Nacht schlägt um mich die schwarzen Flügel, —
Und thränenlosen Sinnens, stumm
Steh ich vor deinem Grabeshügel.
Nichts bietet mir für dich Entgelt,
Nichts kann mich trösten, noch gefährden! . . .
Wem leb ich nun auf dieser Welt,
Wem bet ich nun auf dieser Erden? . . .

6.

Dem Andenken A. M. D.'s.

Wenn unhörbaren Schritts die stumme Lenznacht schreitet
Zu ihrem Wolkenthron von schimmerndem Saphir
Und ob der Berge Grat den Sternenschleier spreitet —
Halt heimlich Zwiesprach ich mit dir.

Gerührten Herzens lausch ich deiner Trostesrede,
In meine Seele kehrt der Glaube wieder ein,
Und einem Hochgesang der Liebe, frei von Fehde,
Will ich in Worten Ausdruck leihn.

Doch nur dem Erdenkreis dient der Begeistrung Weihe:
Nie singt des Menschen Mund des Himmels Melodie —
Und jäher Mißklang schrillt in irrem Schmerzensschreie
Aus meines Verses Harmonie! . . .

7.

Dem Andenken A. M. D.'s.

Habt ihr geliebt, wie ich? Hat euch durch lange Nächte
Ein ungestillter Schmerz um sie des Schlafs beraubt?
Hat euer Zährenstrom gefleht die Himmelsmächte
Mit heiliger Liebeskraft um Segen auf ihr Haupt?

Seitdem der Tod geknickt ihr zartes Blumenleben,
Seitdem ihr nimmer schaut ihr holdes Angesicht —
Starb diese Welt für euch, starb euer höchstes Streben,
Erlosch für euch das Licht, der letzten Hoffnung Licht? . . .

O nein, — ihr lebtet fort und strebtet unverdrossen,
Nach kurzer Zeit vergaßt ihr die Vergangenheit,
Und späterhin, vielleicht, entweihtet ihr durch Glossen
Das einstmals laute, nun verstummte Herzeleid!

Geliebt vom Glück, beglückt von Liebe, ward euch nimmer
Verständnis für ihr tief und engelrein Gemüt;
Des Mitleids Kosungsblick war euch ein leerer Schimmer —
Doch ich empfand ihn tief, ich, der so krank und müd! . . .

Wofür denn durftet ihr sie noch im Tod erblicken,
Nur ihr, nur ihr euch nahn dem Sarg mit stummer Pein,
Nur ihr den heißen Kuß des ewigen Abschieds drücken
Auf ihre Hand, die starr und kalt wie Marmelstein?

Nachdem der Sarg zur Gruft versenkt von rohen Händen
Und ihr der Priesterchor die Seligkeit verhieß —
Wofür denn schmücktet ihr das Grab mit Blumenspenden,
Derweil ich abseits stand, durch nichts mein Weh bewies?

O, hättet ihr gefühlt dies Weh in meinem Herzen,
O, hättet ihr gesehn, wie ich gerungen hab —
Den Vortritt gönntet ihr nur mir und meinen Schmerzen,
Der Nächste stünd ich dann an dem geliebten Grab! . . .

8.

Der Poet.

Wenn deinem Lied entflammt gerechten Zornes Feuer
Und seine Zähre tief in unsrem Herzen glüht,
Wenn es im Lebenssturm uns dient als festes Steuer
Und uns in Leid und Lust erschüttert das Gemüt;
Wenn es uns vorwärts reißt zu dem erhofften Siege,
Von den Kleinmütigen des Zweifels Fesseln streift,
Unsterblichkeit verheißt den Opfern schnöder Lüge
Und brandmarkt, wer die Flucht treulosen Sinns ergreift;
Wenn es den Krieg erklärt der Knechtschaft und die Brüder
Führt in das Feld, wo hoch der Freiheit Banner weht —
Dann sinken dankerfüllt wir dir zu Füßen nieder
Und huldigen dir entzückt: „Ja, du bist ein Poet!"

Und wenn dein schlichtes Lied wie ein verborgner Bronnen
Im Waldeshort von Fels zu Felsen silbern klingt,
Wenn es die Hoffnung singt und der Erinnrung Wonnen
Und neckisch uns im Scherz zu frischem Lachen zwingt;
Wenn es Vergessenheit uns träufelt in die Seele,
Und mit sich in das Reich der Phantasie uns reißt,
In jenes Wunderland, wo sonder Schuld und Fehle,
Der Liebe Dienst geweiht, in Schönheit schwelgt der Geist;
Wenn es in uns erweckt der Jugend selige Lieder,
Die stolze Zuversicht, das gläubige Gebet —
Dann sinken dankerfüllt wir dir zu Füßen nieder
Und huldigen dir entzückt: „Ja, du bist ein Poet!"

1880.

1.

Fragment.

. . . Und von der Wollust weichem Pfühle
Ward sie gezerrt, noch liebeheiß,
Und vor der Richter strengen Kreis
Geführt, verwirrt vom Schamgefühle.
O, grausam strafendes Geschick!
Gesenkten Hauptes bleibt sie stehen,
Sie schweigt — und nur der scheue Blick
Wagt um Barmherzigkeit zu flehen.
Doch wer wird ihre Schuld verkennen?
Im Kuß erzittern noch und brennen
Die Lippen des gefallnen Weibs,
Die weiße Brust schwellt Lusterbeben
Und glutig heischt sich hinzugeben
Der rosig nackte Reiz des Leibs.
Ja, schuldig ist sie sonder Frage.
Zum Urteil schreitet das Gericht,
Doch aufrecht halten kann die Klage
Auch der gestrengste Richter nicht.
Ein grauser Tod rächt solche Sünde,
Und diese buhlerische Maid
Gleicht einem hilflos bangen Kinde,
Dem seine Schönheit ward zum Leid.
Und niemand fällt im Richterkreise
Das Urteil, das zum Tod verdammt —
Denn auf zum Kinde schaun die Greise,
Von sündiger Begier durchflammt . . .

2.

Ich wünsche mir den Tod auf der Begeistrung Schwingen,
In trägem Halbschlaf, hold umkreist vom Dichtertraum,
Von Reue nicht durchpeint, gebetlos, ohne Ringen
Und ohne Abschiedsschmerz von diesem Erdenraum.

Ich wünsche mir den Tod am blauen Lenzestage
Im wüsten Park, umkost von milder Sonnenluft,
Daß eine Linde stumm ob meinem Haupte rage
Und ein Syringenstrauch mir streue süßen Duft;

Daß mir zuneben sanft ein Bach die Silberwogen
Hinspüle träumerisch in murmelndem Gegleit,
Daß, unmeßbar gespannt, der lichte Himmelsbogen
Beredt verheiße mir des Edens Ewigkeit.

O, daß mein Sterben wär ein seliges Entschlafen,
Daß ich im Traum säh, ich schwömm in Rosenglut
Dahin, dahin zu dem ersehnten Friedenshafen,
Geheimen Rhythmenklangs gewiegt von Flut zu Flut! . . .

3.

Dem Andenken N. M. D.'s.

Wenn allgemach verstummt der Straße Lärm,
Wenn sich die Ferne silbergrau vernebelt
Und ihre ewigen Ampeln neu entzündet
Die Mitternacht, — dann, von des Tages Drang
Erschöpft an Leib und Seele, überschreit ich
Die Schwelle deines frühverwaisten Heims,
Begierig nach der Ruhe des Vergessens.

Nichts hat sich hier verändert, alles mahnt
An jüngst verstrichne Zeit: Das Lämpchen flimmert
Noch vor dem Heiligenschreine, Christi Antlitz
Schaut sinnend aus dem altersschwarzen Rahmen
Mit Augen, liebevoll und schmerzumflort.
Mir ist, er öffnet gleich die heiligen Lippen,
Und durch die mitternächtige Stille schallt
Das hehre Wort des duldenden Erlösers:
„Die ihr mühselig und beladen seid —
Kommt alle, alle, ich will euch erquicken!"

Ums Fenster rankt sich dunkelgrüner Epheu
Und wilder Wein. Durch dieses Blätternetz
Erblinkt der Gruß der diamantnen Sterne
Und dehnt die Finsternis sich endlos hin.

Das Pianoforte steht geöffnet da
Und auf dem Ständer liegt das Notenheft,
Danach du immer spieltest. Auf dem Schreibtisch
Seh ich ein Sträußchen farblos welker Blumen
Im wasserlosen Glas und eine Skizze,
Von deiner ungeübten Hand gemalt.
Daneben liegt ein aufgeschlagner Puschkin,
Der Freund, von dem du nimmer dich getrennt.
Vergilbt vom Sonnegestrahle sind die Seiten,
Doch weisen sie noch jede Randbemerkung,
Die du mit Bleistift hingeschrieben hast,
Und selbst die Zeit wagt's nicht, sie auszumerzen.

Stahlstiche hängen und Gemälde rings
Und ein Porträt, das aller Blicke bannt:
Zwei Augen, blau und grundlos wie der Himmel,
Aus seidig langen Wimpern schaun mich an;
Ein Lächeln gleitet um die feinen Lippen
Und blonde Locken wellen auf die Brust.
In diesem Bild lebt deine Seele fort
Und beut mir mit den sinnend sanften Blicken
Als geistverklärtes himmlisches Gebilde
Aus jener unbekannten Welt den Gruß.

Des Lämpchens stumm geheimnisvolles Flirren
Hält mir die Seele traumgebannt. Mein Knie
Beugt unwillkürlich sich dem Gottesbilde,
Und im Gebet für dich erflammt mein Herz.
Schlaf süß, Geliebte, in dem Schoß der Erde!
Mag nie des Lebens nimmerstiller Lärm
Von deinem Auge dir den Schlummer scheuchen!
Mag kosend schmeicheln Blick dir und Gehör
Der Glanz und die Musik des Paradieses,
Wo du gefunden hast, was du gesucht,
Umsonst gesucht in diesem Jammerthale!

Die Lippe spricht kein Wort — in meiner Seele
Wird mein Gebet geboren, nicht gefaßt
In irdische Laute, und zum Thron des Schöpfers
Schwingt es sich auf, und meine Brust erbebt

In wonnesamem Schluchzen. Es bedünkt mich,
Als hätte sich der Himmel mir erschlossen,
Als trüge mich des Äthers Flut empor
Durch grenzenlosen Raum zum Paradiese,
Wo du mild lächelnd mir entgegen trittst
Und mich umfängst mit schwesterlichem Kosen . . .
Ein neues Sein beherrscht mir das Gemüt,
Ich trete in der Seligen Gefilde,
Fremd ist die Erde mir, das Heim des Wehs,
Ein neues Leben leb ich, hehrer Wonne
Und süßer Träume voll . . .

Doch mein Gebet
Ist nun zu Ende. Die Begeisterung
Berührt mit ihrer Schwinge mich, ich sitze
Am Pianoforte nieder, Ton auf Ton
Klingt durch der Nacht geheimnisvolles Schweigen
Und wird zu feierlicher Melodie.
Die heiligen Träume der Vergangenheit
Erwachen in der Tiefe meiner Seele,
Und längst verstummte Reden hört mein Wahn —
Derweilen von der Wand mit lichtem Blicke
Dein trautes Bildnis auf mich niederschaut,
Vom Lämpchenstrahl umflirrt die holden Züge.
Und wiederum bedünkt es mich, als webe
Dein Schatten stumm durch die verwaiste Stätte
Und neige sich liebkosend über mich . . .

Doch es ist Zeit: der Morgen mag nicht säumen —
Die Sterne blassen, und der Himmelsdom
Entflammt sich in des Frührots Purpurstreifen . . .
Ade, ade! . . .

4.

Vergessen von ihrer öd lärmenden Schar,
In lauschigen Winkel geflüchtet —
So hatten wir uns einen Opferaltar
Der Wahrheit und Liebe errichtet.

Sie sind uns ja fremd, seit der Feldruf erklang,
Der zum Kampfe die Sehnen uns straffte,
Seit vom Auge der Schleier der Blindheit uns sank
Und ein Abgrund voll Nacht um uns klaffte.
O sieh, wie das Leben sie freundlich umspinnt
Mit dem Netze des blöden Vergnügens,
Wie sie stattlich und rosig und schön sogar sind,
Diese Kinder des stumpfen Genügens!
Ja, entblöße die Mädchen des reichen Gewands,
In die Locken flicht ihnen von Rosen den Kranz —
Und du wirst mit nacktgleißendem Leibe,
Der erzitternden Glühens der Wollust sich weiht,
Eine junge Bacchantin aus mythischer Zeit
Vor dir sehn in dem heutigen Weibe . . .
Und wir beiden, wie sind wir so krank und so blaß!
Unser harren nicht festliche Freuden —
Nein, nur Arbeit und Kampf sonder Unterlaß,
Bange Zweifel und heimliche Leiden.
Endlos zogen sich trostlose Tage uns hin,
Schlaflos wichen uns endlose Nächte —
Sie zerquälten das Herz, sie erschlafften den Sinn
Und entnervten die wehrhafte Rechte.

Und darum, ob auch teurer du mir seit der Zeit,
Da im Auge dir blinkt um die Menschheit das Leid,
Ob im Dornenkranz heiligen Strebens
Du noch reiner und schöner erstrahlst meinem Blick —
Ringt mein Glauben an kommendes Erdenglück
Mit allmächtigen Zweifeln — vergebens!
Ja, ich fürchte, wir haben uns grausam geirrt
Im naiven und feurigen Schwärmen,
Daß durch Liebe die Menschheit gerettet wird
Und durch Arbeit und schweigendes Härmen.
Ist ein Irrtum doch fremd der Natur — und sie beut
Und den Tod als das letzte Almosen,
Während andern sie gnädig die Selbstsucht verzeiht
Und mit Perlen sie schmückt und mit Rosen! . . .

5.

Im stürmenden Dunkel, voll Hoffen und Bangen,
Verlangt's dich, die Zähre des Mitleids im Blick,
Die Menschheit mit liebendem Trost zu umfangen —
Du siehst nur im Glücke des Nächsten dein Glück.
Doch, Lieb, nie erringst du das Ziel deines Strebens!
Im bluttrunken hastenden Menschengemeng
Giebt's Kampfraum genug für den Marktplatz des Lebens,
Und ist's für den Tempel der Liebe zu eng!

Und wenn auch verstummen die Flüche, wenn nieder
Vom grausigen Thron stürzt zerschmettert Baal,
Die Feinde im Kuß sich umarmen als Brüder
Und Wirklichkeit wird deines Traums Ideal —
Wie kannst du auf dieser erneuerten Erden,
Du, der doch so heilig der selbstlose Harm,
Der Festgenoß glücklicher Mitmenschen werden,
Die selbst du an innerem Glücke so arm?

Ist krank doch dein Herz: es verdorrt ohne Kummer,
Wie ohne Gewitter der Acker verdorrt,
Das Kreuz seiner Leiden wird's nie mit dem Schlummer
Der Ruhe vertauschen in sicherem Port.
Es wird sich das Los des Propheten ersehnen,
Das stets ihm des Märtyrers Krone verhieß —
Wie Sträflinge sich ans Gefängnis gewöhnen
Und seufzen, in Freiheit, ums finstre Verließ.

6.

Wohl hehr und herrlich ist der Kaukasus, wenn schweigend
Im Spätrot rosig glüht sein blaubeeister Firn
Und wenn die Mitternacht, in sein Geschlüfte steigend,
Vor seinen Schroffen neigt die jungfräuliche Stirn.
Die Kuppen ragen auf gleich strengen Priesterinnen,
Jahrtausendlang gebannt in Sinnen; Gartenflor
Kränzt betend ihren Fuß, und Weihrauchdüfte rinnen
Zu ihrem Hochaltar, dem ewigen, empor.
Und in der Tiefe gärt die eitle Menschenmenge
Im Kampf ums Sein entbrannt, durchstürmt von Leid und Lust,

Am Ufer der Kura erschallen Walzerklänge
Und flirren Lampions in farbig heitrem Blust . . .

Wohl hehr und herrlich ist der Kaukasus — doch Schranken
Türmt er dem Menschen auf mit seiner Felsenwand, —
Und nach der Heimat schweift der sehnende Gedanken,
Wo endlos blauend sich die stumme Steppe spannt;
Wo dumpf der Tann erbraust, wo Weidenzweige wiegen
Sich ob dem stillen Teich, umquirlt von Hüttenrauch,
Wo an die Hürden sich die Ebereschen schmiegen
Und wo der Morgen webt in herbstlich kühlem Hauch.
Vor heißem Heimweh weiß mein Herz sich nicht zu fassen,
Allorten sieht mein Blick, gleichwie durch Dämmerlicht,
Des heimatlichen Nords, des Freunds, den ich verlassen,
Wehmütig leidendes, geliebtes Angesicht . . .

7.

Vom Himmel kam herab die russische Kamöne
Mit Lächeln um den Mund und einem Kranz im Haar,
Sie kam in unsre Welt in hüllenloser Schöne,
Auf ihre Unschuld stolz, und trat zu dem Altar.
Im Herzen regte sie uns neue, hehre Triebe,
Im Ohr scholl Wunderklang, im Blick wob Zauberlicht;
Und ihr Gesetz war nur: — die Kunst der Kunst zuliebe!
Und ihr Gebot war nur: — des Schönheitsdienstes Pflicht!

Doch schon nach kurzer Frist ward ihr vom blöden Volke
Mit Hohngelach zum Schmutz herabgezerrt der Kranz,
Und traurig schattete des Leids und Zweifels Wolke
Des lieblichen Gesichts verklärten Liebesglanz.
Nicht Hymnen singt sie mehr: die Stimme stickt in Thränen!
Die Schönheit ist entweiht, der Himmel ihr geraubt!
Und glutvoll klagt ihr Lied ein ungestilltes Sehnen
Und unterm Dornenkranz rinnt Blut vom bleichen Haupt.

8.

Muse, komm . . . ich sterbe! Von dem Mückenschwarme
Frech verwundet, sink ich in des Grabes Haft.
Vorsicht machte lässig meiner Freunde Arme
Und den Feindeshänden wuchs im Haß die Kraft.

Untergehen muß ich, weil kein Echo findet
In dem Wüstendunkel meiner Stimme Klang,
Weil der Götzenbonzen Blindheit nicht verwindet
Meiner Hymnen lichten, reinen Freiheitsdrang;
Untergehen muß ich, weil mein Schild zerspalten
Und das Schwert nicht schwingen kann die wunde Hand,
Weil ich mir im Busen fühl die Glut erkalten,
Während immer heißer tobt der Schlachtenbrand! . . .
Schmählich ist's, voll Kleinmuts thatenlos zu schweigen,
Wenn im Herzen glutet noch ein Fünkchen Kraft —
Aber diesem Herzen war ja nimmer eigen
Halber Haß und halbe Liebesleidenschaft!
Nie vermocht ich's, meiner Seele Drang zu zähmen
Voll naiven Glaubens an ein bess'res Sein —
Und nun muß ich meines Knabenwahns mich schämen,
Und die Seele leidet namenlose Pein!
Ja, ich leide, Muse, um mein Jugendsehnen,
Um der schlummerlosen Nächte süße Qual,
Um die reinen Träume und die keuschen Thränen,
Um den heiligen Glauben an ein Ideal! . . .

9.

An die Muse.

Reiß dir vom Haupt den Lorbeer, wirf ihn fort —
Mag er im Staube dir zu Füßen liegen.
Der blutbefleckte Dornenkranz hinfort,
Er paßt allein zu deinen Schmerzenszügen!

10.

Melodieen.

1.

Bald erlischt der schwüle Tag
Und des Mondes Silberstrahlen
Werden in dem Teich am Hag
Wechselnd Glanz und Schatten malen.
Bald auch siehst in schlaffer Lust
Schlummernd du dein Gärtchen liegen,

Lüstern wird an seine Brust
Die Bacchantin Nacht sich schmiegen.
In dem hehren Schweigen muß
Sanft verstummen auch dein Bangen,
Und es wird mit holdem Gruß
Als des Friedens Genius
Dich der Geist der Nacht umfangen.

2.

Sieh, westenhin recken und strecken
Sich Wolken am Bergesgeklipp
Und Blitze umzüngeln und lecken
Am stotzigen Felsengeripp.
Doch ostenher, mondscheinbeflimmert,
Der Gletscher erblaut und erglimmt,
Und, demanthell sternenumschimmert,
Die duftige Mitternacht schwimmt.

3.

Noch bebt, wie nach Sturmesgewüte,
Mein Herz im Erinnerungsleid,
Doch keimt schon in meinem Gemüte
Die Hoffnung auf holdere Zeit.
Und wie das Gewitter indessen
Vergrollt in der Ferne so hohl —
Thut doppelt mir wohl das Vergessen,
Thut doppelt die Ruhe mir wohl . . .

1881.

1.

Im stolzen Marmorsaal, bestrahlt von tausend Kerzen,
Schallt Orgiengelach und trunkner Hymnensang —
Und nebenan Gestöhn aus qualzerriss'nem Herzen,
Gedröhn der Kerkerthür und schriller Kettenklang!
Hier — frönen wüster Lust gefeierte Hetären,
Und hier — schafft spottbedeckt der Arbeit saurer Schweiß,
Hier — lacht ein Thor, und hier — weint unsichtbare Zähren
Ein Weiser, der nicht geht im ausgetretnen Gleis . . .
Und das heißt sein ein Mensch, und das heißt geistig leben?
In irrendem Getrieb' und buntem Wechsel kreist
Gedankenlos die Welt in kleinlich plattem Streben —
Es ist ein toller Traum, der Herz verwirrt und Geist!
Ja, dieses Leben preßt den Busen fest zusammen
Gleich einem Gruftgewölb'; der Atem stockt und stickt,
Derweil sich Geist und Herz verzehren stumm in Flammen —
Und rings kein Zufluchtsort, so weit das Auge blickt!

Bisweilen weist ein Traum mir liebliche Gebilde:
In gelben Wogen rauscht das reife Korn ringsum,
Unendlich dehnt sich fern das freie Grasgefilde
Und ob dem Flusse träumt ein Garten reglos stumm.
Die arme Heimat ruft: „Ich habe dich geboren —
O komm! Dein letzter Hort bleibt meine treue Brust!
Und alles, was du dort im Weltendrang verloren,
Will ich ersetzen dir als süße Friedenslust!"

Nein, müßig in den Schoß leg nimmer ich die Hände
Und thatlos dämmern wird der Geist mir nimmermehr —
Ist doch der stete Kampf, des Leiden sonder Ende
Kein Dichterhirngespinst, kein Wahnbild wüst und leer!
Ein Feigling war ich nie! Ich habe dieses Leben
Durch falschen Blumenschmuck zu zieren nie vermeint —
In seine Wunden hab ich kühn und sonder Beben
Gelegt die Forscherhand als Arzt und Menschenfreund.

Geprüft hab ich dies Sein, gewogen und gemessen
Durch glühe Zweifel, die mich mit mir selbst entzweit —
Und keine Ruhe giebt's für mich und kein Vergessen,
Nein, Kampf und Marter nur in alle Ewigkeit!

2.

Mir träumte ein nächtiger Himmel
Mit silbernen Sternen bestickt,
Und blaßgrün trauernde Weiden
Ob blaßblauem Teiche gebückt;
Ich sah im Syringengesträuche
Ein Häuschen und dich, mein Herzlieb,
Gesenkt das lockige Köpfchen
So schön, so bleich und so trüb.
Du weintest, die schimmernden Thränen
Beflorten den sehnenden Blick —
Die Rose weinte vor Liebe,
Die Nachtigall schluchzte vor Glück.
Und jede deiner Zähren
Fand Trostesgruß nah und fern:
Dem Garten entglühte ein Leuchtwurm,
Dem Himmel entzuckte ein Stern . . .

3.

Ich bete nicht zu ihm, des Namen nur zu nennen
Kaum meine Seele wagt in der gepreßten Brust,
Und dessen wahres Sein zu fassen, zu erkennen
Mein stolzer Geist erlahmt, sich seines Nichts bewußt.
Ich bete nicht zu ihm, vor dessen Hochaltären
Das Volk im Staube liegt in sündebangem Flehn,
Dem Preisgebet erschallt und fließen Dankeszähren,
Dem Kerzenflammen glühn und Weihrauchdüfte wehn.
Ich bete nicht zu ihm, dem in dem Himmelsglanze
In frommen Schauern dient der Engel Legion,
Der ewig lichten Blicks hoch ob dem Sternenkranze
Das Weltenchaos lenkt von seinem Herrscherthron —
Vor ihm ist stumm mein Mund! Die bleichen Lippen wagen
Kein Wort, die Seele schrickt vor dem Gebet zurück;

Das Auge kann den Glanz des Thrones nicht ertragen —
Nur zu dem Kreuzesstamm erhebt sich frei der Blick.
Hier hängt mein Gott, — der Gott der Dulbenden und Armen,
Der Gottmensch, der im Tod den Peinigern verzieh —
Vor seinem bittren Schmerz und hehrem Allerbarmen
Beugt sich im Dankgebet und heißen Flehn mein Knie! . . .

4.

O mein Bruder, mein Freund, laß nicht sinken den Mut,
Will auch brechen das Herz dir vor Leid;
Ob auf Erden auch herrschte mit sinnloser Wut
Grimmes Unrecht und tückischer Neid,
Ob zertrümmert auch sei unsrer Brust Ideal
Und die Unschuld erwürge der Strick —
Einst wird kommen der Tag — und im Staub liegt Baal,
Und zur Welt kehrt die Liebe zurück!

Nicht vom Kreuze gebeugt, nicht im dornigen Kranz,
Nicht gekettet, im Sklavengewand —
Eine Königin kommt sie im Glorienglanz,
Mit der Fackel des Glücks in der Hand!
Dann verschwindet auf Erden die weinende Not
Und der Pranger, das meuchelnde Schwert
Und das kreuzlose Grab und der ehrlose Tod,
Der im Keime die Blüten zerstört!

O mein Freund, nicht bethört mich ein schmeichelnder Trug,
Nicht verblendet mich Irrlichterschein:
Sieh ringsum — allzuschwer drückt das Elend, der Lug,
Allzuschwarz hüllt uns Grabesnacht ein!
Und die Welt, übersättigt von Martern und Blut,
Bebt entsetzt vor sich selber zurück
Und erhebt zu der Liebe mit gläubigem Mut
Den vergrämten, den flehenden Blick! . . .

1882.

1.

Ob ein Schemen das Glück oder Wirklichkeit ist?
Ach, es bleibt uns ja doch unerreichbar!
Wenn die Seele nur ganz ihre Fülle ermißt
Und das weinende Herz sich im Schlummer vergißt,
Einem leidenden Kinde vergleichbar!

In die Zukunft nicht schau ich: die Gegenwart beut
Mir den Trost deiner kosenden Liebe.
Hat dein Herz sie geboren, das nimmer bereut,
Oder Laune, die treulos sich stetig erneut?
Täuscht ein Märchen mich, traulich und trübe?

Nicht versuchen auch will ich mein eigenes Herz,
Noch es martern durch Zweifel und Lüge;
Wie Musik tönt ins Ohr mir dein Lied und dein Scherz,
Von der Brust schmelzt dein Blick einen Panzer von Erz,
Mir ist wohlig mit dir, — das genüge!

Findest Überdruß du an dem reizlosen Spiel —
Brich es ab, nimm mir ruhig den Frieden:
Opfer können doch nimmer erreichen ihr Ziel,
Ohne das sind im Leben der Ketten zuviel,
Sind der Sklaven zu viele hienieden!

Und dann gehen wir stumm auseinander; nur fest
Will ich drücken die Hand dir beim Scheiden.
Wie ein Bruder, den hilflos die Schwester verläßt,
Dem nicht Thränen ins Auge das Trennungsweh preßt,
Will ich männlich mich schicken ins Meiden . . .

2.

Ja, mein Lieb, ich fühl es tief im wunden Herzen,
Wie mein Vers entkräftet schleicht und blaß und krank;
Seine Ohnmacht schuf mir namenlose Schmerzen,
Wenn ich nächtens einsam mit den Thränen rang.

Schlimmste Qual ist jene, die nicht Worte findet,
Die mit bleichen Lippen irren Schreies lallt;
Fruchtlos wogt der Busen haß- und liebentzündet —
Bettelarm ist unsre Sprache, starr und kalt!

Wer vermag der Farben buntem Strahlenweben,
Wer der bunten Töne Harmonieaccord
Und dem Freiheitssehnen und dem Himmelsstreben
Ausdruck zu verleihen durch ein Alltagswort?
Wer die grenzenlose Welt der Außendinge
Und die grenzenlose Welt in unsrer Brust
In des Metrums Rahmen und des Reimes Ringe
Bildend neu zu schaffen, seiner Kraft bewußt? . . .

Und doch, — schweigen müssen, wenn Geschluchz und Klagen
Aus der Brust des Nächsten hilfeflehend bricht,
Und in dem Gewitter thatenlos verzagen —
Lieb, ich will nicht schweigen, denn ich kann es nicht!
Kann ich auch als Kämpfer nicht die Ketten brechen,
Als Prophet nicht hellen rings die Dunkelheit —
Will ich doch zum Volke, mitempfindend, sprechen
Und ein schwaches Echo bieten seinem Leid!

3.

Dem Andenken N. M. D.'s.

Von Schnee bedeckt, gleichwie von weißem Leichenlinnen,
Schläfst du den Todesschlaf, vom Grabeskreuz bewacht;
Zu Häupten rauschen dir in schwermut-düstrem Sinnen
Zwei Fichten, und es klagt ihr Stöhnen durch die Nacht.
Mich aber fordert noch das Leben in die Schranken,
Es webt und strebt ringsum und jauchzt und lockt und gleißt —
Doch leben kann ich nicht: ein marternder Gedanken
Hält unerwehrlich mir in finstrem Bann den Geist.

O grauses Traumgesicht! . . . Seit jenem Schmerzenstage,
Da schluchzend ich das Haupt an deinen Busen barg
Und dich ins Leben rief mit wahnsinn-irrer Klage,
Du aber regungslos lagst stumm in deinem Sarg —
Seit jener Zeit tönt mir nicht mehr mit leerem Klange
Das Drohwort „Tod" ins Ohr, — nein, wie des Donners Schall!

Vor diesem Sein des Scheins ist meiner Seele bange
Und nur der Tod, der Tod, beherrscht für mich das All.

Der Menschen Angesicht ist mir nicht mehr ein Spiegel,
Der mir ihr Sehnen weist, ihr Glück und Mißgeschick —
Auf ihren Stirnen seh ich nur des Todes Siegel
Und Todesfurcht allein les' ich in ihrem Blick.
Ich sehe sie im Geist in ihren Särgen liegen,
Von Weihrauchduft umquirlt, umblüht von Blumenzier;
Die bleiche Lippe schweigt, doch aus den starren Zügen
Spricht vor der Ewigkeit nur das Entsetzen mir ...

Und eine Stimme raunt mir zu: „Mit deiner Liebe
Zur Menschheit, blinder Thor, machst du dich lächerlich!
Ein Echo findet nie dein Schmerz im Weltgetriebe!
Die Dichterphantasie, der Wahn irrleiten dich!
Zwerg, deine Kraft willst du mit einem Riesen messen?
Ob Recht, ob Unrecht herrscht in dieser Welt des Scheins —
Im Grab ein ewiger Tod und ewiges Vergessen
Ist aller Ziele Ziel, die Summe alles Seins!"

4.

Nun sieht mein Auge klar: die Nebel sind zerflogen ...
Nicht lockt mich mehr das Glück mit ahnungsfüßer Lust!
Kein Zweifel hat mein Herz als leerer Wahn betrogen,
Und die Verzweiflung zog in die gequälte Brust ...
Wie wenig hab ich, ach, gelebt — durchlebt, wie vieles!
Der Jugend Hoffnungsdrang, der Liebe Segensmacht —
Sie sind beweint, verhöhnt im Schmerz des Vorgefühles,
Sind tot, erstehen nie aus ihrer Grabesnacht! ...

An Freundschaft glaubt ich einst — doch nicht zu unterscheiden
War von dem Feind der Freund, sobald mich Unglück traf!
Befrein wollt ich die Welt, erlösen ihrer Leiden —
Doch fand ich Sklaven nur in sinnestumpfem Schlaf!
Verscheuchen wollt ich rings die Nacht durch Sonnenklarheit
Mit meiner Worte Licht und wahrheitreiner Glut —
Doch in dem Heiligtum des Geistes und der Wahrheit
Hör ich der Krämer Zank und ekle Schacherwut! ...

Die Liebe nur als Spiel in falschem Wechselkusse,
Als Seelenflamme nicht, als Feuer nur im Blut,
Als wüster Sinnenrausch in flüchtigem Genusse —
Nein, nimmer dauert mich die windzerstiebte Glut!
Nicht diese Liebe sah mein Traum in nächtiger Stille,
Nicht diese Liebe trat vor mich als höchstes Glück —
Die Schönheit selber war's, der Geist in Leibeshülle,
Mit lichtem Segensstrahl im engelkeuschen Blick! . . .

Verlogen, bettelarm und feil gleich einer Dirne,
In grellen Lumpentand gebauscht die welke Brust,
Berückt das Leben uns von fern mit frecher Stirne,
Liebäugelt und verheißt auf Erden Himmelslust.
Doch nahest du dem Weib — täuscht dich das Blendwerk nimmer:
Dein schleierloser Blick durchdringt den bunten Lug,
Und du erkennst das Nichts im stolzen Flitterschimmer
Und den geschminkten Reiz im blöden Maskentrug!

5.

Gestern hätt' ich mit Freuden entsagt allem Glücke
Und verächtlich gebrandmarkt das satte Geschlecht,
Das, geschützt vor des Herbstes durchfröstelnder Tücke,
Sich im Frühlinge sonnt mit des Stärkeren Recht.
Ja, solange voll Wunden und Zähren dies Leben,
Nacht und Nebel die Freiheit ersticken im Keim —
Ist verbrecherisch schnöd das Verlangen und Streben
Nach der Ruhe Genuß im behaglichen Heim . . .

Gestern sprach ich's, und heut — heute sah in die Kammer
Mir der duftige Lenz, eine Strahlengestalt —
Und da schlug mir das Herz in unsäglichem Jammer,
Daß so düster mein Heim und so öd und so kalt!
Ich ersah eines Auges mitleidige Thränen
Und vernahm einer Stimme getröstenden Gruß —
Und mich faßte ein sinnloses, marterndes Sehnen
Nach liebkosendem Zuspruch und liebendem Kuß! . . .

6.

Herostrat.

In der Nacht, da Alexander der Große geboren wurde, brannte der wahnsinnige Herostrat, von Ruhmsucht verzehrt, den berühmten Tempel der Diana in Ephesus nieder, welche Freveltat er mit dem Tode büßte.

Aus einem Lehrbuch der Geschichte.

Die Helden alter Zeit mit ihrem Ruhm erregen
Zum Beifallsecho nicht die Saiten meiner Brust:
In ihren Spuren trat auf blutgedüngten Wegen
Verderben in die Welt, Haß, Krieg und Henkersluſt.
Gleich Göttern thronen sie auf stolzem Siegeswagen
Im irisbunten Kranz, umjubelt von dem Dank
Des blöden Volks, derweil die Last der Ketten tragen
Die Sklaven mit Gestöhn, an Leib und Seele krank.
Ich seh im Geist verbrannt die Frucht der Äcker liegen,
Entehrter Jungfraun Schmach, verthränten Mutterschmerz
Und ekler Raben Schar um Menschenknochen fliegen —
Und für die Menschheit schämt sich mein gekränktes Herz.

* * *

Doch aus der Zeiten Nacht, aus ihrer Sagen Reihe
Ersteht ein Schatten mir, mit Schimpf bedeckt und Spott,
Doch meinem Herzen wert durch seiner Leiden Weihe,
In schnödem Fall besiegt ein siegend stolzer Gott!
Ein bleiches Hirngespinst weicht nimmer mir von hinnen:
Des Auges Nacht entflammt in rätselhafter Glut,
Die strenge Stirn geneigt in martervollem Sinnen,
Das edle Haupt umwallt von schwarzer Lockenflut . . .
Mir träumt: ob Hellas weht der Lenznacht zarter Schleier,
Am Ufer schläft das Meer in blauer Finsternis
Und ferner Berge Kranz in träumerischer Feier
Tritt aus der Dämmerung hervor in scharfem Riß.
Und lüstern kost die Nacht und buhlerisch durchglutet
Ihr duftberauschter Hauch und schwingt den Geist empor —
Und zu der Erdenwelt aus Himmelsräumen flutet
Begeisterten Geträums beseelter Wunderchor. . . .

* * *

Beglückt, wem liebetraut in diesem Zauberdunkel
Am öden Straßeneck, auf stiller Gartenbank
Zwei Augen lichter glühn als kaltes Sterngefunkel
Und eine Hand ihm drückt die Hand in Jugenddrang!
Beglückt, wer wandeln kann die Nacht zum hellen Tage
Mit seiner Fackeln Licht, das gastig lockend grüßt,
Wen treuer Freunde Bund beim festlichen Gelage
Und holder Frauen Kreis im Jubelchor umschließt! ...
Doch wenn du einsam bist, wenn grausam übergangen
Beim Lebensschmause dich, den Bettler, dein Geschick,
Wenn deine Seele ringt im Hoffen und im Bangen
Und nicht zum Schlaf sich schließt dein zährenheißer Blick —
Dann fürchte diese Nacht mit ihrem schwülen Sehnen:
Vernehmlicher erklingt des Seufzers leiser Schall
Und an dem Herzen frißt der glühe Gift der Thränen,
Wenn schluchzend sich im Glück verzehrt die Nachtigall!

* * *

In einer solchen Nacht sieht Ihn mein Auge schwanken
Entkräftet und verhärmt durch Straßen menschenleer,
Den lichten Geist durchstürmt von marternden Gedanken,
Das sehnsuchtheiße Herz so trostesbar und schwer!
Kein Ziel lockt seinen Schritt: nicht drücken Freundesarme
Den einsam Schluchzenden an treue Mannesbrust,
Und kein Vergessen beut von seinem tiefen Harme
Ein Mädchenbusen ihm in weltvergess'ner Lust.
Und trät er auch ans Haus der sorglosen Hetäre
Und klopfte an die Thür der feilen Liebesstatt —
Die Antwort seinem Wunsch, vor Schrecken stammelnd, wäre:
„Hinweg, — mir graut vor dir, wahnsinniger Herostrat!"

* * *

Wahnsinnig? ... Ja, er ist's für alle, die im Glücke
Ihr ödes Herz verstockt und ihren Geist verflacht!
Die Finsternis entflieht vor seinem Sonnenblicke,
Die Lüge schweigt, besiegt von seiner Wahrheit Macht.
Er hat die Glücklichen aus ihrem satten Frieden
Durch seines Zweifels Wort erbarmungslos geschreckt,

Hat sonder Furcht ermahnt zur That die Schlummermüden
Und ihrer Götzen Schar mit Spott und Hohn bedeckt.
Zum Jüngling sprach er trüb: „Wenn dir vorüber eilet
Ein wunderholdes Kind, verschämt gesenkt den Blick,
Wenn plötzlich zögernd sie den flinken Fuß verweilet,
Wenn ihres Auges Licht verstohlen strahlt zurück —
Und du in diesem Strahl und in der Glut der Wangen
Ein neues Sein erahnst, das machtvoll dir verrät
Im mädchenscheuen Flehn des Weibes Lustverlangen,
Das deine Liebe heischt so stumm und doch beredt —
O flieh und strebe nicht nach süßen Liebesfreuden!
Die Liebe ist ein Schall, sie lebt auf Erden nicht:
Sie täuscht uns Leib und Geist in Wonnen und in Leiden
Als Wallung heißen Bluts und krankes Traumgesicht!"
Zur Jungfrau sprach er: „Wenn in seligem Umfangen
Ein Mann dir Treue schwört, — o glaub ihm nicht: er lügt!
Ihn bannt an deine Brust nur sinnliches Verlangen,
Denn Rauch ist Liebe nur, der sonder Spur zerfliegt!"
Zum Priester sprach er: „Kann dein Marmorgötz empfinden?"
Zum Krieger: „Mörder bist, und nimmer du ein Held!"
Verachtungsvoll verwarf er diese Welt der Sünden
Und ward verworfen drum von dieser Sündenwelt. . . .

* * *

Auf menschenödem Platz in fernem Echo hallen
Des Wandrers Schritte nun. Zur stillen Nacht empor
Hört er aus dunklem Park vielstimmig laut erschallen
Des Jubels irren Schrei in trunknem Zecherchor.
Gesenkten Hauptes geht fürbaß der Wandrer. . . . Siehe,
Da ragt ein Tempel auf! Des Mondes kalter Strahl
Lockt aus des Marmors Weiß ein sterniges Gesprühe
Und reckt von dem Gesäul die Schatten ans Portal.

* * *

Unhörbar tritt er ein. Geheimnisvoll verschwiegen
Lugt aus der Nischen Nacht die Finsternis hervor,
Von dem Altare qnirlt der Weihrauch noch empor
Und Rosen lagern rot noch auf den weißen Stiegen.

Und sieh, im Silberglanz umflirrt von Mondeslicht,
In göttlich nacktem Reiz, mit stolzen kalten Blicken,
Ragt hoch Dianas Bild mit strengem Angesicht,
Den schlanken Arm gesenkt auf ihrer Hirschkuh Rücken.
Zu ihren Füßen ruht ein Priester schlafgebannt,
Das greise Haupt gestützt auf blutlos dürre Hand.

* * *

Und ein Gedanke zuckt durch das Gehirn, das kranke:
„Das Leben stirbt im Tod! Was frommt des Menschen Leid,
Wenn nimmer er durchbricht des Grabes grause Schranke
Und spurlos untergeht in der Vergessenheit?
Doch wie, wenn das Gestöhn der Brust als Echo klingen,
Ein Weckruf nimmer stumm, in ferner Zukunft kann,
Dem spätesten Geschlecht die Seele zu durchdringen
Als Zweifel und als Furcht in seines Schlafes Bann?
Wie, wenn der Wahrheit Wort als hehre Fackel blenden
Des Lasters Auge wird, bis sich zum Tage hellt
Der Lüge schwarze Nacht, um Licht und Glut zu spenden
In alle Ewigkeit der ganzen Erdenwelt?“ ...

* * *

Da flammt der Tempel auf — und seine Riesenstrahlen
Erglühen uns noch heut im Schein des Morgenrots ...
Und in derselben Nacht trat in die Welt der Qualen
Ein andrer Wahnsinnsgeist, ein Held des Bluts und Tods!

1883.

1.

„O, glaub uns — sprachen sie — vergeblich ist dein Ringen!
Vom Urgeheimnis reißt die Hülle du nicht fort,
Kein Lichtstrahl kann die Nacht der Rätsel je durchdringen,
Vergebens zweifelnd sucht dein Hirn das Lösungswort!"
Nein — ihr sollt glauben mir, ihr Feiglinge und Blinden!
Zum Lügner macht mich nie der Wahrheit Schreckgesicht!
Auf eurem breiten Weg sollt ihr mich nimmer finden —
Denn wo ich wissen muß, da kann ich glauben nicht!
Ja, wissen will mein Geist, warum vom Himmelsbogen
Die Sonne Leben strahlt jedweder Kreatur,
Wer rollen, branden hieß des Meeres Todeswogen
Und wessen Allmacht schuf die ewige Natur.
Ja, wissen will mein Geist, wer mich beseelt mit Leben
In ziellos wallender, entseelter Menschenflut,
Wer Liebesdrang mir lieh und glühes Freiheitsstreben
Und sinnende Vernunft und kraftbewußten Mut.
Und leb ich, soll mich nicht des Lebens Trug berauschen:
Dem Zweifel sei mein Hirn und sei mein Herz geweiht,
Und jedem Tag will ich, jedweder Stunde lauschen,
Ob ihr geheimer Sinn ein Recht zum Dasein beut.
Und wenn ich Antwort nicht auf meine Fragen finde,
Wenn, jedes Zweifels bar, sich überzeugt mein Geist,
Daß von den Augen mir nie fallen wird die Binde
Und nie gelichtet wird die Nacht, die mich umkreist —
Was frommt mir dann dies Sein voll irrer Geistumnachtung?
Die Selbsterniedrigung, die Schande wär mein Teil!
Der Tage Kette dann zerreiß ich voll Verachtung
Mit einem einzigen Ruck wie einen wirren Knäul! . . .

2.

Fragment.

Nein, meine Feinde sind sie nimmer, —
Doch möcht ich, einem Sträfling gleich,
Vor dem Gekicher und Gewimmer
Entfliehn in mein Gedankenreich.
Ein Leben voller Hindernisse,
Des Donners Schlag, des Blitzes Glanz,
Entbehrung heisch ich und Genüsse
Und Lorbeerreis und Dornenkranz.
Doch dieses Leben ohne Streben —
Es ist in schwüler Mittagsglut
Ein grüner Wald, der ohne Weben
In schweigend schlaffem Schlafe ruht.
Wie sie bedachtsam sind und träge
Im Hasseszorn und Liebeskuß!
Wie auf dem ausgetretnen Wege
Im schmalen Gleise schleicht ihr Fuß!
Wie ihr Empfinden ohne Schwanken
Sich stolz am Streichholzfeuer sonnt
Und wie die Armut der Gedanken
Engt ihren Geisteshorizont!

3.

Heimatlos, müde, vom Glücke verlassen,
Schlossen vertrauend wir beiden uns an;
All unser Sehnen im Lieben und Hassen
Brach aus dem schweigenden Herzen sich Bahn.
Neu war's, einander die Stürme zu schildern,
Die unsre Brust im geheimen durchtost;
Süß war's, die Glut unsrer Schmerzen zu mildern —
Mitleid des Freundes ist heilender Trost! . . .
Ach, nur im Wahn war die Seele befangen:
Weit bis zur That ist's vom ringenden Wort —
Kalte und unreine Töne erklangen
Schrill aus der Rede beseeltem Accord!

Stumm reichten wir uns beim Scheiden die Hände,
War auch die Seele zu Tode betrübt.
Thörichter Bettler, was frommt dir die Spende,
Die ein noch ärmerer Bettler dir giebt?
Können die Toten sich wecken zum Leben?
Wer stützt den Fels, der den Nächsten erdrückt,
Wenn er die eigene Last nicht kann heben,
Die ihm im Staube den Atem erstickt?!

4.

Nur der Frühling der Liebe beut heiliges Glück:
Zage Worte und wortloses Flehen,
Keusches, heimliches Sehnen im schmachtenden Blick,
Ein geständnisloses Verstehen,
Kühner Hoffnungen Stolz, blinder Eifersucht Leid,
Ein Versteckspiel von Blick und Gebärden —
O du ferne, du unwiederbringliche Zeit,
O du Wonne des Himmels auf Erden! . . .
Doch der erste Kuß trübt den Heiligenglanz,
Der die Stirn eines Engels umschimmert;
Mit dem Kuß reißt die Keuschheit vom Haupte den Kranz,
Mit dem Kuß liegt die Gottheit zertrümmert.
Durch die Seele weht Frost, doch entflammt ist das Blut
Und der Geist schwelgt im Sinnesgenusse;
Wahrhaft liebt — wer verzehrt wird von wilderer Glut
Und vergeht im bachantischen Kusse . . .
Und es wird aus dem Tempel ein Harem der Lust,
Es verstummen die frommen Gebete;
Und in sündiger Gier flammt des Priesters Brust,
Seine Wangen färbt fiebernde Röte.
Und das Auge, das heiligen Strahles geblickt
Und gefleht um der Liebe Erbarmen —
Jetzt erglüht es begehrend und haftet verzückt
An den hüllenlos blinkenden Armen . . .
Und der Körper begeht sein berauschendes Fest,
Doch der Rausch ist im Fluge geschwunden —
Und nur Blüten im Schmutz sind der klägliche Rest,
Von dem Kranz, den die Liebe gewunden.

Keiner Schminke bedürfen das Weib und der Mann,
Keiner Maske die faunischen Züge —
Und es gähnen die Tage, die Stunden uns an
Voller Überdruß, Prosa und Lüge! . . .

5.

Die Blumen.

Ich ging zu dir . . . In Regenschauern sank
Die Herbstesnacht vom Wolkenhimmel nieder,
Ein dumpfes Dröhnen durch die Hauptstadt klang
In allen Straßen tausendstimmig wider.
Mit ihren regungslosen Schiffen schlief
Grabschwarz die Newa im granitnen Bette,
Und der Laternen Licht erflackernd lief
Und losch fernhin als blasse Feuerkette.

Ich ging zu dir, an Leib und Seele krank,
Um deine teure, treue Hand zu pressen,
Um auszuruhn bei dir von Drang und Zwang
Und im Gespräch mich selber zu vergessen.
In deinem warmen Heim sah ich mich schon:
Die Kerzen brannten vor dem Pianoforte,
Ich hörte deines Vorwurfs sanften Ton
Auf meiner Zweifel zage Klageworte —
Und rüstig schritt ich durch den Nebelflor.
Unheimlich braute um mich her das Dunkel —
Da brach aus einem Fenster jäh hervor
Ein Strahlenmeer von blendendem Gefunkel.

Ich sah durchs Spiegelglas in einen Saal:
Im Farbenschmelz, geraubt dem Regenbogen,
Erwärmt von hoher Lampen Lichtgestrahl,
Im Treibhaus-Sommer künstlich großgezogen,
Erblühten Blumen. Silbern nickten hold
Maiglöckchen, bläulich prunkten Georginen,
Schwertlilien leuchteten wie Sonnengold
Und Rosen glichen blutigen Rubinen.

Sie dufteten in blütenbuntem Kreis,
Als herrschte draußen Lenz- und Sommerwetter,
Und über ihren Häuptern wiegten leis
Latanien die fächergleichen Blätter.

Der Gärtner hat voll Stolz im Saal sie ausgestellt,
Wo sie in sichrem Schutz vor Frost und Dunkel stehen.
Der Blick ergeht sich hier in einer Zauberwelt,
Und wonnig fühlt das Herz den Hauch des Lenzes wehen.
Durchs blanke Spiegelglas starrt ich wie festgebannt:
Im Wald der Vöglein Sang, im Thal die Hirtenflöte
Vernahm ich ahnungsvoll und sah am Himmelsrand
Das schämig-schüchterne Erglühn der Morgenröte.
Berauschend duftete des Frühlings Blumenflor!
Ein warmer Windhauch strich durch das Geblatt, das grüne,
Ein Falter gaukelte vom Lilienkelch empor
Und sorglich surrend flog nach Honig eine Biene.
Mir jubelte das Herz in kindlich heitrer Lust —
Da stieg das Rot der Scham mir glühend in die Wangen:
Wie, hier, wo Armut rings stöhnt aus beklemmter Brust,
Darf Reichtum ungestraft, sich seiner Macht bewußt,
In nackter Schöne frech und buhlerisch erprangen?! . . .
O Herbstwind, hältst du nicht, was mir dein Grimm verhieß?
Wächst du nicht an zum Sturm, die Scheibe zu zerschmettern
Und in dem prahlenden Spießbürger-Paradies
Mit eisigem Todeshauch die Blumen zu entblättern?

Ich kam zu dir verstört und trübgesinnt
Und konnte dir kein Wort der Kosung sprechen:
Denn deine Liebe schien mir taub und blind,
Und meine Liebe schien mir — ein Verbrechen!

6.

Und wiederum umgähnt mich stumme Mitternacht,
Und vor dem Silberreif des Fensters hält mir Wacht
Des Mondes kalter Strahl mit bläulichem Geglimmer
Ich sitz am Tagebuch bei kargem Lampenschein,
In meiner Seele glüht der Scham und Reue Pein
Und meiner Brust entsteigt ein seufzendes Gewimmer.

Der Tag wich spurlos hin. Vergeudet hab ich ihn,
Wie manchen noch im Jahr. Allein die Summe ziehn
Im Buche kann ich nicht zur Warnung andrer Thoren —
Mir graut vor dem Betrag, der mir mein Urteil schreibt!
Ein Spieler zögert so zu zählen, was ihm bleibt,
Weil er verzweifelnd ahnt, daß alles er verloren! . . .

Ach, mein Gewissen gönnt mir heute keine Ruh! . . .
Wofür? Was that ich denn? Warum quält immerzu
Mich die Erinnerung, als wär ich ein Verbrecher?
Ich habe nur gelebt, wie jeder andre lebt:
Ziellos tagein, tagaus, und habe nicht gebebt,
Sprach Herz und Geist zu mir als Richter und als Rächer.
Ich that, was alle thun . . . Und doch, in dieser Nacht,
Wer steigt, gleich mir, herab in seines Herzens Schacht?
Wer wagt es, mit sich selbst den Zweikampf auszufechten? . . .
Grabstille webt um mich und meine stumme Qual.
Und drunten, eingewiegt von weißem Mondgestrahl,
Schläft regungslos die Stadt den Schlummer des Gerechten! . . .

7.

Träume.

1.

Als ich, ein Knabe noch, in dumpfem Schulgemache
Mit dreistem Mut ersehnt des Ruhmes Lorbeerkranz —
Da wies mir oft mein Traum ein Schloß mit goldnem Dache
Und planem Marmorsaal, getaucht in Kerzenglanz.
Der jungen Königin zu Ehren war geladen,
Was altehrwürdig stolz und duftig blühend war:
Jungfrauen wunderhold, den Blick voll Huld und Gnaden,
Der Fürsten edler Kreis, der Ritter ehrne Schar.
Im Weidmannsjubel war der goldne Tag geschwunden:
Durch das Gebirge scholl der Hörnerklang der Birsch
Und stummen Schmerzes fiel den heißen Rüdenhunden
Zur Beute manches Reh und mancher Edelhirsch.
Dann sank der Flor der Nacht. Vom marmornen Altane
Durchscholl Musik den Saal berauschend, liebeskühn,
In stolzem Schmucke hing goldgleißend Schild und Fahne
Und zierlich ums Gesäul schlang sich Guirlandengrün.

Die Paare einten sich im edlen Menuette
Und schwebten auseinand auf glattem Marmorsliés,
Und treu verdoppelten sich Fräsen und Kollette
Im Spiegelglas, gespannt vom Boden bis zum Fries.

Nun dämmert's morgengrau. Da tönt's im Kreis der Gäste:
„Den Sänger führt herein, der Herz und Geist bezwingt,
Daß er die Weihe giebt dem seltnen Ehrenfeste
Und uns ein Freiheitslied aus fernen Tagen singt!"
Und scheuen Schrittes trat ich aus dem Pagenkreise
Und beugte vor dem Thron der Königin ein Knie,
Sodann erhob ich mich, griff in die Saiten leise
Und sie erzitterten in zager Melodie.

Die Stimme bebte mir vor Wallung, nicht zu zügeln —
Doch nieder stieg zu mir der Gott der Sangeslust,
Er schwebte um mein Haupt auf der Begeistrung Flügeln,
Gab Schmeidigkeit dem Ton und glühe Kraft der Brust.
Ich, schlichter Page, mach den Puls der Menge stocken,
Ich herrsche über sie mit meines Wortes Macht!
Stumm neigt die Königin des Hauptes goldne Locken,
Die Ritter lauschen mir mit Blicken mutentfacht;
Die Augen schimmern feucht durch die gesenkten Lider
Der holden jungen Fraun, die Brust wogt glückgeschwellt —
Und mächtig strömt mein Lied, wie in dem Forst thalnieder
Der Gießbach sein Gewog kryställerschimmernd wellt.

Gewaltig tönt mein Sang und braust durch das Gesaite
Mit dumpfem Schmerzgegroll und seufzendem Gestöhn —
Ergrellt sich im Geblitz des Himmels schwarze Weite,
Wankt der Gewölke Schicht in donnerndem Gedröhn?
Wie mächtig war der Schlag! Es war, als sänk in Splitter
Der Marmorsaal, das Schloß, der Erde fester Ball,
Die Kerzen flackerten, die Krone von Krystall,
An goldner Kette, hing in klingendem Gezitter . . .
Der Sturm hat ausgerast, und zarten Tones singen
Die Saiten friedevoll, liebkost von meiner Hand —
So regt in stiller Luft ein Seraph seine Schwingen,
So rieselt Glockenklang durch das verträumte Land.

Als hehrer Dankchoral verzittert leise, leise
Der letzte Ton und schwingt wie Weihrauch sich empor,
Als zarter Blumenduft verhallt die fromme Weise
Und glutet sehnsuchtvoll zum keuschen Sternenchor.

Ich schwieg . . .
Und regungslos im Kreise waltet Schweigen . . .
Da, aus beklemmter Brust, löst frei ein Seufzer sich —
Und fällt zu Füßen mir ein Kranz . . . Ein ganzer Reigen
Von Blumen überflirrt und überduftet mich!
Von Beifall dröhnt und stöhnt des Saales stolze Halle,
Des Jubelrufs Gewog schwillt hoch und höher an —
So rauscht im Sturm das Meer mit wildem Flutenschwalle,
So braust im Blitzgeleucht und Donnerschlag der Tann.
Von Beifall dröhnt und stöhnt der Saal, ich aber höre
Ihn wie in starrem Traum, denn meine Seele krankt
In ungestilltem Durst nach einer andern Ehre,
Nach einem andern Preis, der meinem Liede dankt.
Du, deren Strahlenblick als Stern mir das Geleite
Gab in des Zweifels Nacht, des Lebens Nebelgrau,
Du, deren Schönheit mich so jung zum Sänger weihte —
Willst du mich nicht verstehn, geliebte, hehre Frau? . . .
O Thor, du eitler Thor! Welch frevelhaftes Sehnen!
Sink vor dem heiligen Thron in frommer Andacht hin,
Vergeh vor Liebesgram, gebiete deinen Thränen
Und lieg als Sklav' im Staub vor deiner Königin! . . .
Allein wie wird mir? Sie erhebt vom Thron sich mählich,
In Ehrfurcht teilt vor ihr sich stumm der Gäste Schar —
Des Busens Marmorweiß erwogt begeistrungselig,
Des Blickes blauer Strahl glänzt lieb und sonnenklar;
Sie schwebt, ein Engelbild, mir durch den Saal entgegen,
Ihr Antlitz lächelt Huld — ich stehe traumgebannt —
Und ach, die Rose, die an ihrer Brust gelegen
Bebt in des glücklichen, des stolzen Sängers Hand! . . .
Als Knabe träumt ich so . . .

2.

Wie viele Jahre flossen
Seit jenen Träumen hin! Ich gab mir Schwur und Eid
Die Freiheit zu befrein mit treuen Kampfgenossen,
Ich sing die Wissenschaft, die Arbeit und das Leid.
Die Schönheit preis' ich nicht im Lied voll Liebessehnen,
In Hymnen jauchz ich nicht für Zar und Vaterland —
Ich dulde fremde Qual, ich weine fremde Thränen
Und reich dem Sinkenden, dem Liegenden die Hand.
Wie schwer mein Kreuz auch ist, wie auch des Schicksals Tücke
Durch Argwohn und durch Neid dem Herzen Wunden schlägt —
Mein armes Leben kennt auch lichte Augenblicke,
Wo reine Freude mich im Flug zum Himmel trägt.

Ich denke einer Nacht: vom blauen Himmelsbogen
Flog sie herab zu uns, blaß, eine kranke Maid;
Der Mai, der silberne, kam schmeichlerisch gezogen,
Der Lenz, der sinnende, gab stumm ihm das Geleit.
Wir feierten ein Fest getreuer Bruderliebe,
Die Fenster öffneten wir weit, von dem Gestein
Der Straße scholl Gedröhn von Wagenrädern; trübe
Erschien die bleiche Nacht in unser Kämmerlein.
Doch kaum trat sie herein im Dufte der Syringen, —
Da stiegen Schatten auf, die heiß wir einst beweint,
Und mahnend durchs Gemach rann weltverlornes Klingen —
Es hatte sich das Jetzt dem fernen Einst vereint.
Wer in die Hauptstadt war aus der Provinz verschlagen,
Dem stieg das Heimatland in der Erinnrung auf:
Er sah im trauten Dorf die alte Kirche ragen,
Hell schlängelte vor ihm sich eines Flusses Lauf;
Im Garten war sein Geist, wo auf der morschen Schaukel
Er sich als kleines Kind mit den Gespielen schwang,
Wo er des Falters Flug in schillerndem Gegaukel
Verfolgte und sein Ruf aus Buschversteck erklang;
Vom jähen Abhang sah er rings im blauen Bogen
Des Horizontes Gurt und tief das grüne Thal,
Wo, rauschend wie ein Meer, das Korn schlug goldne Wogen
Und friedlich hinterm Fluß verlosch der Abendstrahl . . .

Wir saßen reglos stumm ...
Haß, Sorgen und Entbehrung
Erstickten uns im Keim den Geist und das Gemüt ...
Wir sehnten glühend uns nach freier Kraftbewährung,
Nach Liebe, Freundschaft, Ruh und seelischer Verklärung —
Und wieder trat ich vor und sang, wie einst, mein Lied.
Doch flammte jetzt kein Saal in buntem Kerzenglanze —
In halbem Dunkel lag die Kammer unterm Dach,
Und der Gedanke nur, die Stirn im Dornenkranze,
Durchstrahlte sonnenhell und wärmend das Gemach.
Doch zum Ergötzen nicht ertönten meine Klänge
Den Großen dieser Welt, die glückesübersatt,
Ich buhlte heute nicht ums eitle Lob der Menge —
Dem Bruder sang sein Lied der Bruder, bleich und matt.
Ich sang den Streitenden, die, auf der Wahrheit Walle,
Sich unterm Bannerschutz geschart der Wissenschaft,
Auf daß ihr junger Bund nicht wanke und zerfalle,
Auf daß im Kampfe nicht erlahme ihre Kraft;
Verheißung bot mein Sang, daß in dem Freiheitskriege
Doch die Gerechtigkeit behaupten wird das Feld,
Daß weichen wird die Nacht der Bosheit und der Lüge,
Daß schon ein Morgen graut, der bald sich sonnig hellt.
Und alles, was mein Herz in zweifelbangen Stunden
Als seinen letzten Schatz im tiefsten Hort bewahrt,
Was ich als holden Wahn, als Zuversicht empfunden —
Im Sange hatt' ich es den Brüdern offenbart ...
Ich schwieg.... Doch Beifall braust nicht durch der Hörer Reigen,
Zu meinen Füßen fällt mir Kranz und Blume nicht —
Den armen Sänger lohnt ein tiefergriffnes Schweigen
Und warmer Händedruck, der mehr als Worte spricht.
Und doch, wie wird mir denn? Mein Auge glänzt in Thränen,
Die Seele jauchzt im Glück, mir winkt ein neues Sein!
O teures Heimatland, dein bin ich, ewig dein!
In Nichts zerronnen ist des Knaben eitles Wähnen
Und düftelos zerstäubt sein blütenreiches Sehnen
Vor diesem höchsten Glück, das Wirklichkeit, nicht Schein!

8.

Nie hab ich mich geschont: in zweifelndem Zerklauben
Rief ich das Leiden selbst heraus auf meine Bahn.
Ich sagte Lebewohl dem kindlich reinen Glauben
Und trug mit einem Fluch zu Grab der Jugend Wahn.
Zu leben in der Welt der Schemen und der Lügen,
Zu jubeln blind und taub in feiler Knechte Schar,
Zu schwimmen mit dem Strom in lassem Selbstgenügen —
Nein, ich war viel zu stolz, zu ehrlich und zu wahr!

Und nieder stürzten rings die hehren Götterbilder.
Der Leuchten Glut ward kalt und nebeltrüb ihr Glanz,
Die Nacht schwieg schwärzer stets um mich und öder, wilder,
Und flocht mir um die Stirn des Sinnens Dornenkranz.
Und mit vergrämtem Blick sah ich durch heiße Thränen
Das Leben, das sich mir noch gestern glanzvoll bot
Als blumenreicher Park — nun grenzenlos sich dehnen
Als dürre Wüstenei, von Nacht beherrscht und Tod.

Doch in der Brust erstarb der Lebensmut mir nimmer,
Gleichwie nach Sturmgewölk erglänzt das Himmelblau:
Ich sammelte zuhauf ringsum die schönen Trümmer —
Und aus Ruinen stieg empor ein neuer Bau.
Ein neuer Tempel stand auf öder Statt errichtet
Aus unverletztem Wahn und unversehrtem Traum,
Ich betete aufs neu und opferte, geflüchtet
In den geheiligten, den unentweihten Raum.

Und im Gewitter, das geläutert mich durch Leiden,
Fand ich den Sinn des Seins und aller Dinge Maß;
Mein Auge konnte bald scharfblickend unterscheiden
Das Taglicht von der Nacht, die Perlen von dem Glas.
Ich rief mir selber zu: „War auch dein Herz zerrissen —
Die Wunden sind verharscht. Gehorche deiner Pflicht!
Erstarkt bist du im Kampf, du hast in Finsternissen
Den wahren Gott erschaut, — drum vorwärts, zage nicht!“ ...

Ich armer, eitler Thor! ... Auf Tage folgen Tage,
Und jeden neuen Tag vernehm ich grausenvoll
Mit thränenstarrem Blick und wahnsinnirrer Klage
In neuem Blitzgeflamm erneuten Donners Groll.

Der Seele Heiligtum, — es ist befleckt, geschändet
Durch glühen Zweifels Gift! Der hehre Bau zermürbt!
Und in der Hymnen Dank, den ich dem Herrn gespendet,
Lacht Gotteslästerung, die im Entstehen stirbt! . . .

Ein Abgrund gähnt vor mir und dehnt vor meinen Blicken
Sich grund- und grenzenlos; des Brodems Hauch umrinnt
Mein bebendes Gebein und will den Atem sticken —
Und sinnend sieh ich da, ein hilflos armes Kind:
Was gelt ich, Däumerling, mit aller meiner Liebe,
Mit meines Geistes Macht und meines Willens Kraft
Vor dem allmächtigen, dem ewigen Weltgetriebe
Mit seiner Hasseswut und Liebesleidenschaft?! . . .

9.

Matt und krank und trübe sieht ich aus gepreßter
Brust zu dir und fühlte deine Hand erbeben:
„Sei mir eine Freundin, sei mir eine Schwester,
„Sei du meine Sorge, sei mein Glück, mein Leben!
Fühlten wir gemeinsam doch beim Kinderspiele,
Beten wir zu einer Gottheit doch im Himmel! —
Laß uns Hand in Hand gehn zu dem lichten Ziele
Durch die tote Wüste, durch das Weltgetümmel!

Und in deinen Augen las ich gleiches Sehnen
Nach des Mitleids Tröstung und des Anteils Stütze,
Du auch bargst nicht länger in der Brust die Thränen
Vor der blöden Menge höhnelndem Gewitze —
Doch mit trocknem Blicke sahst du meine Zähren
Und kein Echo weckten meine reinsten Triebe:
Heuchelei und Lüge wähntest du zu hören
Und als Hassestücke flohst du meine Liebe! . . .

Keinen Leitstern seh ich mehr am Himmel blinken,
Nimmer in Verzweiflung wird mein Herz gesunden!
Schamerrötend laß ich meine Hände sinken,
Die des Freunds erflehten Handdruck nicht gefunden!
Und, ein müder Wandrer unter fremdem Himmel,
Den im Vaterhause nicht erkannt die Seinen,
Irr ich durch die Wüste, durch das Weltgetümmel,
Trostlos und verlassen und muß weinen, weinen!

10.

Die Muse.

Lange barg meinem Blick sich der Muse Gesicht
Hinter neidisch verhüllendem Schleier;
Wie durch Weihrauch erzittert Altarkerzenlicht,
Glomm des Augenpaars heimliches Feuer.
Ich, ihr gläubigster Priester, ich sah nimmermehr
Meine Göttin; in nächtiger Stille
Nur erklang ihre Stimme mir wundersam hehr
Aus des Trauerkleids faltiger Hülle.
Doch ihr Bildnis erschuf mir mein ahnendes Hirn
Trotz des Schleiers verbergender Tücke:
Ich erriet eine jungfräulich strahlende Stirn
Und begeisterungflammende Blicke;
Ich erriet dunkler Locken wildringelnden Prunk,
Stolzer Lippen kühn schweifende Zeile,
Dichter Augenbraun weichen, schwarzzobligen Schwung,
Langer Wimpern schwarzseidige Pfeile.
Und ich flehte zur Göttin: laß hüllenlos hell
Den Blick deines Auges mich grüßen!
Laß endlich mich schaun den lebendigen Quell,
Draus lebendige Lieder mir fließen!
Birg nicht länger vor mir dein jungholdes Gesicht,
Deinen Leib laß entfaltet mir blühen,
Und begnade den Sänger als sonniges Licht
Mit der Schönheit, die Gott dir verliehen!

Und die Göttin versprach meinem flammenden Flehn,
Mich im Leide der Sehnsucht zu trösten . . .
Mählich sah ich zu Füßen die Hüllen ihr wehn,
Draus die schämigen Glieder sich lösten. —
Doch ich prallte entsetzt vor dem Bilde zurück:
Boshaft, neidisch, die Sinne verwirrend,
Schnitt mir dolchscharf ins Auge ihr forschender Blick,
Gleich dem Wetterschein fieberisch flirrend.
Unheil dräute der Blick, den ein Auge gebar,
Das umrändert von bläulichem Ringe;

Greisen Silberlichts wallte und wellte das Haar
Auf die Schultern in wirrem Geschlinge;
Auf den blutlosen Wangen lag hektische Glut,
Purpurleuchtenden Anhauchs verfliegend,
Und es klang nur die Stimme in hoffendem Mut,
Stolz das Siechtum des Körpers besiegend ...
Und es klang mir die Stimme: „Ich habe erhört,
Poet, dein Flehen und Beten:
Schau an die Gefährtin, mit der du empört
Den Kampfplatz des Lebens betreten!
Nicht in leiblicher Schöne strahlt seelisches Leid!
Unser Schmerz stammt aus einerlei Borne:
War dein erster Traum doch geboren — vom Neid,
Und dein erstes Kampflied — vom Zorne!
Meines einsamen Wehs unverstandener Schrei,
Der Entbehrung und Leidenschaft Thränen —
Das, Poet, ist der Urquell, der immer aufs neu
Dir erzeugt der Begeisterung Sehnen!“ ...

11.

O Geliebte, vergieb mir! Ich bin ja der Sohn
Meiner Zeit, den der Zweifel geboren:
Nie stand mir das Herz in der Leidenschaft Fron,
Gab nie sich dem Rausche verloren.

Gleichwie der Chirurg nur dem Messer vertraut,
Vertrau ich allein dem Gedanken.
Ich habe die Liebe zerlegt und geschaut
Die wuchernden Triebe, die kranken ...

Doch dein Blick ist so klar und dein Kuß ist so rein,
So kindlich verschämt dein Gebaren!
Nicht flammt deine Stirn in gewitterndem Schein —
Mag ein Gott dir den Frieden bewahren!

Deine Leidenschaft feit dich mit Glauben und Kraft,
Ein Eden des Glücks steht dir offen —
Doch mir ist die Seele entnervt und erschlafft,
Verzweifelt im Fürchten und Hoffen.

Wohl zieht deine Liebe mein Herz himmelauf,
Die Palmen des Friedens umwehn mich —
Da thun der Erinnerung Gräber sich auf
Und verstorbene Träume umstehn mich!

12.

Nie hab ich in müßiger Stunden Geträum
Gesungen, — ich sang nur, erschüttert,
In klingendem Vers und harmonischem Reim,
Wenn's mir in der Seele gewittert.

Jedweder Gedanke und jegliches Lied
Ward glühenden Schmerzes geboren;
Ich schleppte mein Kreuz durch des Lebens Gewüt
Und gab mich, verzweifelnd, verloren.

Ich schwur, auf dem Markte der Menge kalt
Zu verstummen für ewige Zeiten —
Doch die Aolsharfe muß tönen, sobald
Der Sturmwind durchwühlt ihre Saiten.

Haltlosen Dranges brausen zu Thal
Die Wasser in schäumendem Reigen,
Wenn der Schnee zerschmilzt in der Sonne Strahl
Auf der Kuppen felsichten Steigen.

13.

Hat nicht eben der Wiese grünsammetner Plan
In den goldigen Strahlen des Mittags gelacht? ...
Einer Spinne gleich kriecht plump die Wolke heran,
Langsam kriecht sie und spinnt ihr Gewebe voll Nacht.
Ach, es log mir des Morgens balsamischer Duft
Und des Himmelblaus Spiel mit dem Sonnenstrahlgold —
Schwül, den Atem versetzend, starrt dämmernd die Luft,
Horch — der nahende Donner, er rollt und er grollt!

Sieh, schon wirbelt im Flug auf dem Wege der Staub
Und das Meer von Getreide zu wogen beginnt;
Zitternd neigt sich der Garten, es fallen zum Raub
Halberschlossene Knospen dem kreiselnden Wind ...

Wieviel Tode wird's geben, unsichtbar und stumm
Auf dem reifenden Acker, im blühenden Thal!
Lange, lange muß trocknen die Sonne ringsum
All die Thränen mit ihrem belebenden Strahl!...
Aber lachten die Tage nicht wolkenlos licht
Voll Verheißung herab auf den Garten, die Flur —
So erzeugten die nächtige Wolke sie nicht,
Diesen schwarzen Gedanken im Blick der Natur!

14.

An J. S. Turgenjews Gruft.

Schon lange erschreckte uns drohende Kunde,
Nicht tückisch beschlich uns das Unglück im Schlaf:
Wir harrten des Schlages von Stunde zu Stunde —
Und standen betäubt, als er endlich uns traf.
Von den wenigen Führern sank einer der Größten!
Wie menschenarm ließ er die Welt uns zurück!
Wes Herz wird den Russen nun mitfühlend trösten,
Wes Geist wird ihm weisen den Weg zu dem Glück?

Dem Heimatland fern, in des Siechtumes Banden,
O Lehrer und Freund, botst du wenig letzthin:
Du hast unser stöhnendes Weh nicht verstanden,
Weil Krankheit dir knechtete Seele und Sinn.
Doch lebtest du noch, — und wir lebten im Glauben
An russische Thatkraft und Großherzigkeit,
Da mußte der Tod dich uns gnadelos rauben —
Und leer bleibt dein Posten für ewige Zeit!

Nicht hier, im Gewühl, zwischen flackernden Kerzen,
Beim Gebet und dem Wortschwall der Redner, — nicht hier
Ermessen wir's ganz im erschütterten Herzen,
Welch herber Verlust uns betroffen in dir;
Nein, erst, wenn daheim deine Schriften wir lesen,
Drin licht deine herrliche Seele noch lebt —
Erfassen wir ganz dein tiefinnerstes Wesen,
Wenn schluchzend das Herz vor Entzücken erbebt.

Des Abends, beim traulichen Lampenlichtschimmer,
Im häuslichen Kreis und bei Freunden zu Gast,
Auf der Klassenbank und im Studentenzimmer,
In ärmlicher Hütte und stolzem Palast —
Allüberall werden wir dich vor uns sehen
Und lauschen dir fromm wie an heiliger Statt,
Und lebensvoll werden uns Tote erstehen,
Die wiedergeboren dein Genius hat! . . .

15.

Ich strebte lange nach des Glückes Unterpfande —
Nun strahlt die Liebe mir ins Herz den Segensgruß,
Nun steh, ein Pilgrim, ich vor dem gelobten Lande —
Doch zögernd an der Mark verweilt der zage Fuß.
Die Nacht schweigt hinter mir, des Winters starre Plage,
Und vor mir jauchzt der Tag, des Lenzes Zauberschein —
Doch die Vergangenheit erweckt mir keine Klage,
Nur wehmutvoll blick ich dem Leiden hinterdrein.

Geliebte, grolle mir nicht in des Tadels Schweigen,
Denk nicht, daß Wahnsinn wühlt in meinem müden Sinn —
Noch immer lieb ich dich, noch immer geb zu eigen
Ich meine Seele dir, mein ganzes Leben hin.
Allein im Donner hallt die Stimme des Geschickes
Mir im Gewissen nach: „In dieser Schmerzenszeit
Entehrt der Rosenkranz des liebetrunknen Glückes
Und ehrt der Dornenkranz, den Menschenliebe weiht!“

1884.

1.

O wüßt ich dich tot und verscharrt in der Gruft,
Statt daß mählich du hinsiechst ohne Klage
In der atembeklemmenden Moderluft,
Wo die Jugend dir hinwelkt mit jedem Tage —
Da du könntest frei atmen aus voller Brust
Und Liebe dich würde erhebend beglücken,
Statt daß du erstickst im verpesteten Wust
Und wehrlos dich läßt zu Boden drücken!

Entspricht unser einstiges Ideal
Diesem Treiben der Blinden, der Thoren und Heuchler,
Den Nadelstichen der Feinde zumal,
Dem kläglichen Sieg über elende Meuchler?
Wie zerstob unser Traum, unsrer Hoffnungen Rausch!
Warum opferst du dich dem Alltagsgetriebe?
Was nahmst du für deine Jugend in Tausch,
Für die Kraft und den Mut, die Freiheit und Liebe? . . .

Es faßt mich um dich ein unendlicher Schmerz!
Ich weihte dir gern jeden Trieb meines Strebens,
Ich drückte dich wie ein Kind an mein Herz
Und trüge dich fort aus dem Dunstkreis des Lebens! . . .
Doch gesenkten Auges stehst du vor mir
Und stammelst von Ohnmacht, von Schicksalstücke;
Die Schande rötet die Wangen dir
Und Thränen umfloren die flehenden Blicke . . .

2.

Ein Wurm, zertreten vom Geschick,
Muß ich mit Todesqualen ringen;
Und doch, mit halberloschnem Blick
Will ich das Leben niederzwingen . . .

Doch lachend höhnt es meine Wut
Ringsum im frohen Menschentrubel,
Im Blumenduft, im Vogeljubel
Und in des Tages Glanz und Glut!
Es schreitet machtvoll, strahlenrein,
Und reißt in seines Strudels Wellen,
Gleichwie im Lenz des Gießbachs Schnellen,
Was gut und böse, groß und klein.
Verzweifelnd streck ich meine Hand
Nach seines Prunkgewandes Falten,
Verzweifelnd such ich's aufzuhalten
Durch Spott und Hohn — es hält nicht Stand!
Ohnmächtig ruft mein Zorn: „Ich bin's,
Der dir gebietet, stehn zu bleiben!
Dein Weltgesetz entbehrt des Sinns,
Des Zwecks entbehrt dein tolles Treiben! . . .
Wie bist du leer, wie bist du dumm:
Du bist der Leidenschaften Sklave!
Empörend blind bist du und stumm,
Und sinnlos graus ist deine Strafe!"
Doch stolz geht es an mir vorbei,
Erhaben, ruhig, kalt wie immer,
Und antwortlos erstirbt mein Schrei —
Die Wüste schweigt! . . . Und mit Gewimmer
Versuch ich's, mit erloschnem Blick,
Vom blutigen Staub mich zu erheben —
Ein Wurm, zertreten vom Geschick,
Umwogt von Millionen Leben!

3.

Auf dem Friedhof.

Der nahe Friedhof schließt ein trautes Plätzchen ein:
Das Gras grünt frischer dort, verschont vom Menschenfuße
Die Linden neigen sich im Kreis zum Grabgestein
Und ob den Kreuzen klingt's in hellem Vogelgruße.
Bei Mittagssonnenglut rast ich im Schatten hier
Und lese träumerisch der Epitaphe Zeilen;
Gestreckt ins grüne Gras seh ich, wie über mir

Ob grünem Blattgerank im blauen Luftrevier
Die Wölkchen silberhell zu fernen Zielen eilen.
Heut neigte sich ein Kreuz und senkte sich zum Gras,
Ein Strauchwerk hielt es auf beim Sturze. Zu erneuen
Die Inschrift heischte längst die Pflicht! Ich stand und las:
„O komm, Geliebte, komm! Ich harre dein in Treuen!"
Ich stand und las und sann, von Wehmut übermannt:
Wen hat dies Kreuz bewacht bei seinem letzten Schlummer?
Wes liebevolles Herz west unter diesem Sand?
Wes liebevolles Herz verzehrt sich noch vor Kummer?
„O komm, Geliebte, komm!" ... Der Seele letztes Flehn,
Aus stillem Grabe tönt es in den Lärm des Lebens!
Hat sie sich dir vereint in ewigem Wiedersehn?
Riefst du die Lebende, die du ersehnst, vergebens? ...
Verlassen liegst du hier in fremder Särge Kreis!
Auf deinem Grabe schlingt nur Gras sich hin und wieder,
Kein Liebesblick beflort um dich sich thränenheiß
Und keine Freundeshand legt einen Kranz dir nieder!
Sie hat der Lärm der Welt, der Feste Glanz und Duft
Berauscht und ihr geheilt gemach die Herzenswunde —
Ja, nimmer kommt sie mehr an deine wüste Gruft
Zu seufzen wehmutvoll in stiller Abendstunde!
Und dieses morsche Kreuz, das sie dir einst gestellt,
Es predigt dir voll Hohn, wie alles schal und nichtig,
Wie unbeständig falsch die dankvergeßne Welt
Und treuste Liebe selbst unhaltbar ist und flüchtig!

4.

Warum — ich weiß es nicht, doch wird so bang, so eigen,
So schmerzlich mir zu Sinn am Busen der Natur,
Erglänzt im Sonnenstrahl der Silberwellen Reigen,
Hüllt sich der Fichtenwald in heimlich tiefes Schweigen,
Erstreckt sich stumm und kalt vor mir die Blumenflur.
Mit Wehmut füllt mein Herz und hoffnungslosem Leide
Das prunkvoll gleißende, das stolze Weltgebäude:
Ich möchte, daß mir leis der dunkle Fichtenhain
Verständnisvoll ein Wort des Mitleids tröstlich rausche,
Daß von des Himmels Samt der Sterne Heer mir lausche

Und Frieden in die Brust mir gieß ihr Strahlenschein.
Wenn stumm mein Auge fleht, umstort und kummerblickend,
Und durch die Seele mir des Zweifels Flammen wehn —
Dann funkelt die Natur, wie immer, sinnberückend,
Unnahbar fern und kalt und ewig jugendschön.
Blind, taub, empfindungsbar ist sie gleich toter Wildnis,
Nicht Liebe kennt, noch Haß ihr seelenloses Herz ...
O Galathea, sprich, du stummes Marmorbildnis —
Dich hört Pygmalion, durchglüht von Liebesschmerz!

5.

Wie seine Ketten schleift ein Sträfling voller Wut,
Trag ich, wie Kettenlast, allzeit in meinem Herzen
Das Einst voll Finsternis, das Jetzt voll Höllenglut,
Der Zukunft Ahnungsqual und der Erinnrung Schmerzen ...
Ermannen will ich mich, geh mit mir ins Gericht —
Doch Ohnmacht hält mein Herz gefesselt vor Verzagen;
Dem Schicksal such ich kühn zu schaun ins Angesicht —
Allein entsetzt muß ich das Auge niederschlagen ...
Doch gilt nicht meinem Ich des Schmerzes Leidenschaft:
— Wer mußte nicht den Preis mit seinem Herzblut zahlen?! —
Ich leide, weil ich nicht mit ganzer Seelenkraft
Mich meinem Volk geweiht, zu lindern seine Qualen!
Ich leide, weil ich nicht gespart der Kräfte Gut,
Weil ich, durchdrungen ganz von heiliger Thatlust Streben,
Nicht lebte, nein, mich blind verzehrt in wilder Glut
Und blind den Schatz erschöpft, den mir ein Gott gegeben!
Ich leide, weil mein Herz nur selten einen Sang
Des Trost's erpressen kann der Krankheit, die mich bindet —
Derweil mein Vaterland, in heißem Freiheitsdrang
Verzweifelnd, nimmermehr den Rettungsausweg findet!
Mich schmerzt, daß ohne Zweck das Leben mir entflieht,
Daß ich kein Streiter bin mit andern, daß ich schone
Der Kräfte Rest — und stöhn, ein müder Invalid,
Der Neiderblicke wirft nach ihrer Dornenkrone! ...

6.

Keine Jugend kennen unsre Zeitgenossen:
In frühreifem Sinnen wird der Geist erschlafft,
Der Gefühle Blüte trocknet, kaum erschlossen,
Und es bricht beim ersten Flügelschlag die Kraft.
Wem von uns hat Liebe voll beherrscht die Seele?
Wer von uns ward treulos seinem Gotte nicht?
Wer hat, feigen Mutes, bei des Feinds Geschmähle
Nicht gestreckt die Waffen wider Recht und Pflicht?
Greise schon als Kinder, müssen wir verzehren
Uns in lassem Sehnen, friedlos, zweifelvoll;
Nur als Wunsch spricht unser heißestes Begehren,
Unser Haß ist selber nur verhaltner Groll . . .
Sei verflucht, Geträume, mähliches Verderben!
Luft erheischt der Busen, Spielraum will die Kraft;
Laßt dem Leben leben uns und nicht dem Sterben,
Jeden Nerv durchpulse Drang und Leidenschaft!
Sei verflucht, Gestöhne feilen Sklavenmutes!
Nimmer kehrt die tote Jugendzeit zurück!
Thatenlust durchglute jeden Tropfen Blutes,
Donnerschlag und Blitzstrahl werde Wort und Blick!
Mit vereinten Kräften an die Arbeit, Brüder,
Zum Befreiungskampfe Hand in Hand bereit —
Daß nicht einer seufze mit gesenkter Lider:
„O, daß ich nicht lebte zu der Väter Zeit!"

7.

Zu euch, ihr Armen, in der Wälder Pracht,
Ins Frei der Felder eilt mein Fuß zurück;
Gekommen ist der Mai, er lockt und lacht
Und bietet Liebeslust und Freiheitsglück.
Entmarkt hat mich der Städte Sklaverei!
Hier, wo durchs Blau die Sonne goldig glüht,
Hier fühlt der Geist sich aller Bande frei —
Es grünt die Flur und die Syringe blüht!

Nur Sturm bot mir der Jugend Morgenrot
Und Seelennacht in wüster Leidenschaft;

In meiner Brust schweigt alles, starr und tot,
In meinen Adern stockt der Pulse Kraft;
Doch hier, wo die Natur den Kranz mir schlingt,
Strafft sich der Arm, der matte Blick ersprüht
Und die erstandne Seele jauchzt und singt:
Es grünt die Flur und die Syringe blüht!

8.

Fragment.

Am blauen Himmel braut des Mittags Sonnenhelle,
In goldnem Nebel flirrt die Ferne. Schläfrig matt
Regt ob des Ufers Sumpf die gelblich trübe Welle
Des Bärlapps grünliches breitrandiges Geblatt.
Sieh, eine Hummel streicht dumpf summend hin, als Funken
Entzündet und verlöscht. Am regungslosen Deich
Schwappt aus der Flut empor ein Brachsen schlummertrunken
Und schnellt in irrer Hast ins kühle Wasserreich.
Ersehnter Friedenshort! Wie hilflos im Gestrahle
Mit Lächeln die Natur in trägen Schlaf versinkt!
Es ist so totenstill, daß aus dem fernen Thale
Das Sensendengeln mir herüber silbern klingt . . .
Doch sieh, was ballt sich dort zusammen ob dem Anger?
Welch grauses Sturmgewölk! Ein Drachenungetüm
Wälzt mählich, plump sich an, strupphaarig, flammenschwanger,
Und kriecht . . . und fliegt . . . und jagt . . . und wirbelt ungestüm . . .

9.

Die Steigrakete zischt und platzt. In Silberhelle
Erglänzt die Nacht und flammt in greller Purpurglut;
Ein Strom von Licht vermählt die veilchenblaue Welle
In mildem Strahlenkuß der rosenroten Flut.
Von Sonnen flammt's im Kreis und goldnen Blumensternen;
Am grünen Teichesrand, in der Alleen Nacht
Ziehn im Guirlandenschmuck sich hin die Glaslaternen
Und kreuzen ihren Strahl in bunter Farbenpracht.
Der Marmorgötter Schar in märchenhaftem Glimmer
Steht regungslos und stumm, halb vom Gerank versteckt,

Vom wüsten Freudenlärm und grellen Flammenschimmer
Aus ahnungtiefem Traum gewaltsam aufgeschreckt.
Berauschend klingt und lockt des Walzers Zauberweise
In schwüler Sinnenluft im schwülen Spiegelsaal —
Und hoch am Himmel zieht in ihrem ewigen Gleise
Die stumme Mitternacht in silberlichtem Strahl.
Sie zieht dahin und sieht mit lächelnder Verachtung
Wie tief im Weltenraum voll stolzer Zuversicht
Der Sklav des Augenblicks, der Mensch, in Geistumnachtung
Verdunkeln will ihr Licht, das ewighelle Licht!

10.

. . . Und Jahre schwanden hin, in stetem Wechsel kreisend.
Ein Echo bot die Brust dem Sturm im Glutgefühl,
Das Hirn zerquälte sich in Zweifeln, nichts erweisend —
Und in der Zukunft braut's noch immer stickend schwül! . . .
Das edle Possenspiel, drin ich mithandelnd rede!
Die Narrenkappe steht mir übel zu Gesicht!
Den buntgeflickten Putz der Pose und das öde
Geschell der Worte kann ich mehr verwinden nicht.
Fort, ohne Zögern fort aus dieser Gauklerbande,
Die Geist und Herz verdorrt! Allmächtiger Tod, nur du
Kannst mir vom Antlitz wehn der Schminke rote Schande
Und ihm den Ausdruck leihn vernunftverklärter Ruh! . . .
Doch sterben will ich nicht, von der Natur vernichtet,
Vom Siechtum, das mich blind als Zufall niederrafft —
Nein, von dem freien Geist, der aus dem Kerker flüchtet
Des Leibes, stolzgemut in seiner letzten Kraft! . . .

Zerstiebe, holder Wahn! Ich muß und werde leben!
Von Farbenschmelz umspielt und Schönheitsprunk umgleißt,
Wird mich des Lebens Drang im Sturm von hinnen heben —
Und kalten Spottgelachs berauschen meinen Geist!
Ich weiß, die Nacht verblaßt. In rosigem Geglimme
Wird in mein Fenster schaun der Morgen neuverjüngt,
Und meiner Sehnsucht Ruf, der Wahrheit strenge Stimme,
Erstirbt als Fieberschrei, der antwortlos verklingt.
Dann wird ein kranker Wahn bedünken mich mein Kummer,
Verhöhnen werd ich ihn in fader Thoren Hauf,

Und, kraftdurchpulst erwacht aus thatenfeigem Schlummer,
Reiß ich mit fester Hand das Fenster sperrweit auf.
Dann strömt des Gartens Duft in meines Zimmers Schwüle,
Mein Jubelschrei erschallt im Echo mir zurück —
Und meine heiße Stirn umfächelt Morgenkühle
Und meine heiße Brust beseligt Daseinsglück! . . .

11.

Ein findiger Akteur spart seine Kraft: das Ende
Des Monologs erheischt pathetisches Gefühl! . . .
Auch meine Rolle ist geführt zum Schluß — die Hände
Jedoch veracht ich, die mich lohnen für mein Spiel.
Ich weiß, mein Abschiedswort wird bis zu Thränen rühren
Die obre Galerie: mein Unglück ist ihr Glück —
Doch mit dem Pöbel mag ich nicht Gemeinschaft führen
Und meine Zähren berg' ich vor der Gaffer Blick.
Ich steh am Grabesrand und will nicht tragisch sterben
Auf dröhnendem Kothurn, verklärt vom Rampenlicht!
Mag doch das Publikum beweinen mein Verderben,
Mag mein Gedächtnis schmähn das stumpfe Volksgericht!
Ich steh am Grabesrand und will getreulich wahren
Der Seele Heiligtum vor frecher Neubegier —
Denn widerwärtig ist das laute Leiden mir
Gleich eines feilen Weibs lustregendem Gebahren . . .

12.

Nein, Muse, lock mich nicht mit holderem Geschicke!
Verheiße nicht den Kranz mir in der Zukunft Nacht!
Mein Urteil ist gefällt, schon spähn des Todes Blicke
Nach mir allorts, allzeit, von Beutegier entfacht . . .
Zu dornig war die Bahn! . . . Des Zweifels Qualgedanken
Zerrissen mir das Herz . . . Der müde Pilger muß,
Von seiner Last erdrückt, auf halbem Wege schwanken,
Und sinkt ins frühe Grab nach des Geschicks Beschluß . . .
Doch lebt ich noch so gern! . . . O, könnt ich dir nur leben,
Mein teures Heimatland! Den letzten Tropfen Blut
Gäb ich für dich! Ein Ziel nur hätte all mein Streben —
Daß jedes Herz dir schlägt in gleicher Liebesglut!

Wie säng ich deinen Ruhm zu deiner Feinde Schrecken!
Dein Wachthund wollt ich sein in Demut treu allzeit!
Dein Lebenshauch würd' mich zu neuem Sein erwecken;
Durchglüht von deiner Scham, teilt ich dein tiefstes Leid! . . .
Allein zu spät, zu spät! . . . Mit des Gewitters Schnelle
Stürmt auf mich ein der Tod . . . In Nacht erstirbt der Tag . . .
Im Irrwahn kocht das Blut, erlischt des Geistes Helle . . .
So triff denn, triff mein Haupt, du grauser, letzter Schlag!

13.

Fragment.

Horch, der Sturmvogel kreischt! . . . Spannt das Segeltuch fest! . . .
Sieh, der Sturmgeist, mit wildem Gegelle,
Hat ans Himmelsgewölbe den Scheitel gepreßt
Und die Ferse gestemmt in die Welle.
Wildes Wettergewölk ist sein wallend Gewand,
Von der Blitze Gegürtel umflogen;
Donnerkeile entkrachen der dräuenden Hand
Auf des Oceans bleierne Wogen . . .

1885.

1.

Umsonst ersehnt mein Herz den mächtigen Propheten,
Des Gottbegeisterung fortrisse meinen Geist,
Den Sturmeswogen gleich, die aus den Ufern treten
Und Blumen fluten fort, von gelbem Schaum umgleißt.
In welche Schanze ich mein Leben immer schlüge —
Mir gilt es gleich, mein Kreuz trag ich geduldig stumm,
Wenn endlich nur die Qual der starren Zweifel schwiege,
Der irre Schmerzensschrei der Brust: „Wozu? Warum?“ ...
Umsonst! Propheten giebt's in unsern Tagen nimmer:
Zu kleinlich ist die Welt, zu elend ist die Zeit!
Das Ohr hört Lustgekreisch und blödes Angstgewimmer,
Der Blick sieht stumpfen Haß und blinder Habsucht Neid.
Und weht ein Banner auch der Schönheit und der Wahrheit —
Nicht unterscheidbar ist's, wer auf der Zinne wacht:
Ist es ein Genius, des Herz voll Sonnenklarheit,
Ist es ein Märtyrer, des Geist voll Todesnacht?

2.

„Nach Süden! der sonnige, wonnige Süd
Wird milde den Kranken umfangen:
Er löst dir in Frieden das wehe Gemüt,
Haucht Rosenrot ein deinen Wangen!“

Ich folgte der Mahnung der Freunde. Vor mir
Erstreckt in unendlichem Bogen
Als klarer Smaragd und als lichter Saphir
Das Meer seine ewigen Wogen.

Gegrüßt sei mir, grenzlos erblauender Raum,
Gegrüßt sei mir, Windhauch vom Westen!
O, scheucht meiner Seele bang ahnenden Traum,
O, heilet des Körpers Gebresten!

Wie schimmern und flimmern in bläulichem Duft
Die Schneekuppen fern durch die Lande!
Wie schweben die Möven in goldiger Luft
Hoch ob dem silbrigen Strande!

Es lugt aus dem Parke die Villa so traut,
Drin klingen jubelnde Töne;
Hold lächelt die Erde, geschmückt als Braut,
In prangender Jugendschöne...

Doch horch! In den Lebensreigen erklingt
Ein Stöhnen aus brechendem Herzen!
Wer ist es, der mit dem Tode ringt,
Umjauchzt von Lachen und Scherzen?

Es singt das Meer in vielstimmigem Chor,
In dumpfem Wogen und Wallen;
Gleich einem Requiem klagt es empor
In nachtenden Domeshallen!

3.

Sie schlich in meine Stube sich,
Schob das Papier von seinem Platze —
Hier starrt ein dicker Federstrich,
Hier fletscht die Zähne eine Fratze;
Ein fremder Vers — o Schreck, o Graus! —
An meinen Vers hinzugedichtet!
Ein Heuschreckschwarm hat meinen Strauß
In seiner Blüte Pracht vernichtet!
Zu Hilfe! Diebe, Räuber sind
Gedrungen in mein stilles Zimmer!
Mit Schloßen hat ein Wirbelwind
Mein trautes Nest gelegt in Trümmer!
Die Thür gähnt offen zum Balkon,
Die Zeitung rauscht in ferner Ecke —
Zu kränkendem Geschmäh und Hohn
Wird solch barbarisches Genecke!...
Doch kaum begegn' ich ihr, so heißt
Es gleich mit lieblichem Verschämen:
„Verzeihen Sie... ich war so dreist...

Ein Buch zum Lesen wollt ich nehmen ...
Doch bei der Hitze! ... Mit Vergunst,
Geht's heim zu dichten und zu träumen?
O armer Märtyrer der Kunst!
Gott Phöbus sei mit Ihren Reimen!"
Sie steht, lugt schalkisch auf zu mir,
Entrüstet will ich wettern, wüten —
Doch an dem Busen zittern ihr
Aus meinem Strauß zwei rote Blüten! ...

4.

Meine Muse ist tot! ... In mein düstres Gemüt
Fiel im Flug nur ihr tröstender, segnender Schein;
Längst verblüht sind die Blumen, die Flammen verglüht,
Tote Mitternacht, graus wie das Grab, spinnt mich ein!
In der Seele, die qualvoll im Dunstkreis erstickt,
Such vergebens ich heilende Töne im Schmerz —
In den Staub ist getreten mein Kranz und zerpflückt,
Sanglos wehklagt mein Mund, klanglos blutet mein Herz! ...
Und vor Zeiten?! Im Zimmer so dunkel und klein —
Welche Wunderwelt sah mein begeisterter Traum!
Gold und Silber und schillerndes Edelgestein
Kränzten funkelnd des Himmels azurenen Raum;
Ferne Seen erglänzten wie flüssig Krystall,
Schimmernd hob sich des Säulenrings marmorner Bau,
Und es ragten die Schlösser auf felsichtem Wall
Und die rosigen Gletscher ins sonnige Blau ...
Einsam steh ich jetzt da! Kalt und finster und leer
Schweigt mein Zimmer! Verweht ist die farbige Pracht!
Wie ein riesiger Vogel schlägt ängstlich und schwer
Mit den Flügeln ans Fenster die stürmende Nacht.
Längst zerstäubt ist der Zauber im Windesgeweh,
Nicht ein Stern blieb am dämmernden Himmel zurück —
Und es blutet mein Herz in verzweifelndem Weh
Und die glühenden Thränen umfloren den Blick ...
Meine Muse ist tot! ... In mein düstres Gemüt
Fiel im Flug nur ihr tröstender, segnender Schein;
Längst verblüht sind die Blumen, die Flammen verglüht,
Tote Mitternacht, graus wie das Grab, spinnt mich ein! ...

5.

„Wofür?“ — fragst du mit trübem Blicke,
Nun deiner Feinde Urteilsspruch
Mit Hilfe schmählicher Verleumdung
Dein Haupt beladen mit dem Fluch ...
Dafür, weil du zerbrachst die Ketten
Und mutig tratst aus ihren Reihn,
Dafür, wofür die Eulen hassen
Den sonnenwarmen Tagesschein;
Dafür, weil rein dein Herz du wahrtest,
Umringt von Haß und Neid und List —
Weil unter nachgemachten Blumen
Du eine duftige Blume bist!

6.

Sieh, da kommt er! — Wie stolz und zufrieden er blickt!
Wie die Menge voll Ehrfurcht ihm Platz macht und schweigt!
Der Unsterblichkeit Kranz hat ihn heute geschmückt,
Heute ist er von seinem Talent überzeugt.
Seitwärts stand ich und sah, wie die Stirne gefurcht,
Bleich und stumm er verfolgte des Trauerspiels Gang;
Jeder Auftritt erregte ihm Hoffnung und Furcht,
Jeder Fehlgriff erzürnte ihn, machte ihn krank.
Und erst dann, als das ganze Theater im Sturm
Unter Thränen ihm dankte begeistrungbeseelt —
Da verstummte im Herzen der nagende Wurm
Und der Zweifel entwich, der ihn jahrlang gequält.
Ja, nun ist er sich seiner Bedeutung bewußt!
Nie erlischt ihm des Ruhmes verklärender Schein,
Und was fromm er gehegt in der einsamen Brust —
Als Gemeingut der Welt wird's ein Heiligtum sein! ...
Du beneidest ihn? — Ach, kaum geboren, zerreißt
In der Brust ihm der stolze, erhebende Trug,
Weil die herzlose, kalte Vernunft ihm beweist,
Daß sein Glück nur ein Scheinbild, ein schmeichelnder Lug;
Weil er elender ist als die Menge, die laut
Ihren Dank, ihre Liebe ihm heute gezollt,
Deren Herz er prophetischen Blickes durchschaut,

Die, ein König, ein Gott, er beherrschen gewollt.
Diese Menge ist nur von der Blüte entzückt,
Denn ihr Auge vermag nicht die Wurzeln zu sehn;
Er, in dem sie den Seher, den Genius erblickt —
Fühlt ein Nichts sich und möchte verzweifelnd vergehn! ...
Und dir gilt er ein Held, der die Palme errang?
Ach, nicht Helden erzeugt unsre elende Zeit!
Nur ein Mensch steht vor dir, der unselig und krank
Und von Selbstsucht verzehrt und dem Tode geweiht.
Ja, er stirbt, weil als Kind schon er nimmer gelebt,
Er wird sterben, bevor ihn der Tod übermannt —
Denn den Keim des Gefühls war er eifrig bestrebt
Zu zerlegen mit nüchternem, scharfem Verstand,
Denn — ein Künstler ist er! Nicht Bewundrung und Neid,
Nein, Bedauern erweckt dieser arme Prophet!
Er ist einer der Götter der marklosen Zeit,
Denen Weihrauch wir streuen mit gläubigem Gebet ...

7.

Ach, Blick in Blick und Brust an Brust
Bei Tage mit dem Feind zu ringen —
Es wäre eine hohe Lust!
Doch zu zerreißen all die Schlingen,
Die nachts dir die Verleumdung stellt —
Nein, lieber Todesqual bestehen!

So wirst du eine Lebewelt
Durchs Glas im Wassertropfen sehen
Und weißt es nicht, was dich bedroht:
Hier gärt die Pest, unüberwindlich
Ist ihre Macht und täglich, stündlich
Vergiftet heimlich sie dein Brot!

1886.

1.

Das Leben.

Ein neues Antlitz weist allstündlich uns das Leben,
Unstet wie Rauch, ein Kind, das launisch lacht und weint;
Es braust und kocht ringsum in irrem, wüstem Streben,
Wo das Erhabne sich dem Lächerlichen eint.

Welch ein chaotisch Bild! Ein Tosen und ein Gellen!
Hier wird im Kuß geliebt, dort — mit dem Dolch gehaßt;
Hier springt der Harlekin und klingelt mit den Schellen,
Und dort schleppt ein Prophet stumm seines Kreuzes Last.

Wo selig im Gebet der Andacht Thränen fließen,
Da tobt und stöhnt und schreit nach Brot ein Bettlerhauf;
Wo gestern Würgen war im Kampf und Blutvergießen,
Blühn heute unschuldzart und duftig Blumen auf.

Des Pöbels Fuß zertritt die Perle in der Lache,
Der Wurm benagt die Frucht in ihrem zarten Saft;
Ein Streiter warst du jüngst für die gerechte Sache —
Und wirst abtrünnig nun, in feigem Mut erschlafft.

O Leben, Sphinx, wer kennt dein rätseldunkles Weben?
Dein ewiges Gesetz nennt sich — der Augenblick!
Wer kündet uns das Ziel, nach dem wir blindlings streben?
Wer sagt uns, was wir sind? Wer meistert das Geschick?

Bald dräut das Leben uns, bald lächelt es uns Gnade,
Jetzt zerrt es uns hinab, jetzt schwingt es uns empor
Als Seraph bald und bald als trunkene Mänade,
Als unbegrenztes Meer und engbegrenztes Moor.

2.

Der Lenz, der Lenz ist da! ... Mit seinem Nahn durchglühte
Dich neue Lebenskraft, dein Auge strahlt und lacht;
Im Garten weilst du nur, wo sich die erste Blüte
In keuscher Schönheit zag erschließt der Sonne Pracht.
Ein Maienglöckchen bringst du mir mit hocherfreuten,
Beseelten Blicken dar, daß auch in meiner Brust
Erklingen sangesfroh vergess'ne, stumme Saiten,
Und Sehnsucht mich berauscht mit ahnungtrunkner Lust ...
Doch ach, ich hab gelebt und kenne dieses Leben!
Mein Blick gewahrt, was nie dein Kindesauge sieht —
Nicht kann der Mai mir das, was er dir bietet, geben:
Denn nicht nur Blumenschmelz und Nachtigallenlied —
Auch Schlangen zeugt der Lenz. Erstarrten Leibes harrten
Der Sonne sie, und nun entkriechen sie der Gruft
Ans warme Tageslicht in deinen Blumengarten
Und sonnen züngelnd sich in milder Frühlingsluft.
Dein Maienglöckchen auch in seiner Blütenfülle,
Das, morgenstrahlgeküßt, sich an das Licht gewagt —
Umringelt hält's ein Wurm in warmer Erdenhülle,
Der gierig, thauerweckt, an seinen Wurzeln nagt ...
Mein Glauben an den Lenz erstarb im Lebensdrange,
Mein Leben fand den Tod im ersten Lenzessturm;
An meinem Herzen saugt der Liebe falsche Schlange
Und in dem Hirne wühlt des Zweifels ekler Wurm.

3.

Wie ein Kind seine Puppe zerbricht, hast gebrochen
Du das Herz mir und blickst selbstzufrieden darein;
Kalten Lachens vernimmst du sein sterbendes Pochen,
Und dein Auge loht trotzig in stahlblauem Schein.
Nur gemach! Dein Triumph, den mit Rosen im Haare
Du begehst, wird sich finstern zu donnernder Nacht —
Rache nehmen an dir einst die grausamen Jahre,
Die im Pfeilflug entschwinden, eh' du es gedacht!
Bald erschleicht dich das Alter, gestützt auf die Krücke,
Flicht dir silberne Fäden ins nußbraune Haar —

Und vor Sehnsucht erwachen wirst du nach dem Glücke,
Das für immer dahin, und so nah doch dir war!
Was dann rufst du zurück von des Wiedersehns Wonnen,
Von der duftenden Nächte beseeltem Genuß?
Wer erschließt deinem Schmerz der Vergessenheit Bronnen,
Schließt den Quell deiner Thränen in heuchelndem Kuß?
Sprich, o Circe, wie wirst du dem starrenden Blicke
Des Todes begegnen, voll weltlicher Lust?
Es erlischt deines Auges verführende Tücke,
Es verwelkt deine wollustdurchglutete Brust!
Doch mein Herz wird bewahren, gleich kostbarem Schreine,
Den Schatz meiner Liebe, mein einziges Gut:
Und wenn ich auch heute verzweiflungsvoll weine —
Morgen sing ich aufs neu mit erstandenem Mut.
Aus den Trümmern der Liebe voll Jauchzen und Klagen
Rett' ich viel noch an Ton und an Duft und an Glanz —
Zu dem Tempel der Kunst will ich's demütig tragen
Und es flechten, wie Blumen, zum klingenden Kranz.
Und wenn längst du dahin bist, vergessen von allen,
Wird vielleicht an dein morschendes Grabesgestein
Von der Nachwelt der Sang meines Liedes erschallen,
Das mein Herz einst geboren in Wonne und Pein! . . .

4.

Hin ist die Jugendzeit, dahin, — nicht, weil die Frist
Erfüllt, die jedem Sein streng zugemessen ist;
Verwelkt ist sie, — doch nicht im Tod, den Blumen sterben,
Verloschen ist sie, — doch im Sternverblassen nicht,
Wenn im allmächtigen, erhabnen Morgenlicht
Die Wolken rosenrot und veilchenblau sich färben!
Nein, vor der Zeit entschwand die Jugend! Sie verklang
Wie schrill der Ton verhallt, wenn eine Saite sprang!
Von Henkershänden ist sie schnöde hingerichtet,
Lebendig noch, beseelt von stolzer Schöpferkraft,
Rechtlos und roh gebannt in finstre Grabeshaft,
In ihrer Blüte Pracht vom Sturmgewüt vernichtet!
Das Leben selber hat im Tod sie hingerafft! . . .
Was bot dies Dasein uns in unsern Jugendtagen?

Geheimer Thränen Gift, verborgner Wunden Leid,
Entweihten Freundschaftsschwur, gebrochnen Liebeseid
Und zweifelbangen Mut und thatenloses Klagen! . . .

5.

Gestorben ist er? Nein, er ist nicht tot: er lebt!
Gestürzt liegt der Altar — doch flammt noch auf sein Feuer,
Gepflückt vom Stamme, haucht die Rose Duft und bebt,
Und in Accorden schluchzt noch die zerschellte Leier!

Ende.

Nadson, Gedichte.

Inhalt.

Seite

Ssemjon Jakowlewitsch Nadson. (Eine biographische Skizze.) 5

1878.

1. Rings webt die Lenznacht ihre Schatten 9
2. Wir traten freudig in das Leben 10
3. O, wenn uns nach des Grabes Schlummer 11
4. Eine Beerdigung 12
5. Kraft hegt mein Herz zum Kampfe für das Wahre . . 13
6. Nicht ganz gehör ich dir — mich ruft 13
7. Halt aus! Ob Thränen deinen Blick 13
8. Nur vorwärts! Zage, wanke nimmer 14
9. Sei gegrüßt mir, du trauliches, altgraues Haus . . . 14

1879.

1. Im schattig heimlichen Verstecke 16
2. In ein Album 17
3. Als stolzen Jüngling nicht mit unbevölkter Stirn . . 17
4. Schlummre sanft, du herzinnig Geliebte! 18
5. Verlassen bin ich wiederum! 19
6. Wenn unhörbaren Schritts die stumme Lenznacht schreitet 19
7. Habt ihr geliebt, wie ich? Hat euch durch lange Nächte . 20
8. Der Poet 21

1880.

1. . . . Und von der Wollust weichem Pfühle 22
2. Ich wünsche mir den Tod auf der Begeistrung Schwingen 22
3. Wenn allgemach verstummt der Straße Lärm 23
4. Vergessen von ihrer öd lärmenden Schar 25

Seite

5. Im stürmenden Dunkel, voll Hoffen und Bangen . . . 27
6. Wohl hehr und herrlich ist der Kaukasus, wenn schweigend 27
7. Vom Himmel kam herab die russische Kamöne 28
8. Muse, komm . . . ich sterbe! Von dem Mückenschwarme . 28
9. An die Muse 29
10. Melodieen 29

1881.

1. Im stolzen Marmorsaal, bestrahlt von tausend Kerzen . 31
2. Mir träumte ein nächtiger Himmel 32
3. Ich bete nicht zu ihm, des Namen nur zu nennen . . . 32
4. O mein Bruder, mein Freund, laß nicht sinken den Mut 33

1882.

1. Ob ein Schemen das Glück oder Wirklichkeit ist . . . 34
2. Ja, mein Lieb, ich fühl es tief im wunden Herzen . . 34
3. Von Schnee bedeckt, gleichwie von weißem Leichenlinnen . 35
4. Nun sieht mein Auge klar: die Nebel sind zerflogen . . 36
5. Gestern hätt' ich mit Freuden entsagt allem Glücke . . 37
6. Herostrat 38

1883.

1. O, glaub uns — sprachen sie — vergeblich ist dein Ringen 42
2. Nein, meine Feinde sind sie nimmer 43
3. Heimatlos, müde, vom Glücke verlassen 43
4. Nur der Frühling der Liebe beut heiliges Glück . . . 44
5. Die Blumen 45
6. Und wiederum umgähnt mich stumme Mitternacht . . . 46
7. Träume 47
8. Nie hab ich mich geschont: in zweifelndem Zerklauben . 52
9. Matt und krank und trübe sieht ich aus gepreßter . . 53
10. Die Muse 54
11. O Geliebte, vergieb mir! Ich bin ja der Sohn 55
12. Nie hab ich in müßiger Stunden Geträum 56
13. Hat nicht eben der Wiese grünsammetner Plan 56

Seite

14. An J. S. Turgenjews Gruft 57
15. Ich strebte lange nach des Glückes Unterpfande — . . 58

1884.

1. O, wüßt ich dich tot und verscharrt in der Gruft . . . 59
2. Ein Wurm, zertreten vom Geschick 59
3. Auf dem Friedhof 60
4. Warum — ich weiß es nicht, doch wird so bang, so eigen 61
5. Wie seine Ketten schleift ein Sträfling voller Wut . . 62
6. Keine Jugend kennen unsre Zeitgenossen 63
7. Zu euch, ihr Armen, in der Wälder Pracht 63
8. Am blauen Himmel braut des Mittags Sonnenhelle . . 64
9. Die Steigrakete zischt und platzt. In Silberhelle . . . 64
10. . . . Und Jahre schwanden hin, in stetem Wechsel kreisend 65
11. Ein findiger Akteur spart seine Kraft: das Ende . . . 66
12. Nein, Muse, lock mich nicht mit holderem Geschicke . . . 66
13. Horch, der Sturmvogel kreischt! 67

1885.

1. Umsonst ersehnt mein Herz den mächtigen Propheten . 68
2. Nach Süden! Der sonnige, wonnige Süd 68
3. Sie schlich in meine Stube sich 69
4. Meine Muse ist tot! . . . In mein düstres Gemüt . . . 70
5. „Wofür?" — fragst du mit trübem Blicke 71
6. Sieh, da kommt er! — Wie stolz und zufrieden er blickt. 71
7. Ach, Blick in Blick und Brust an Brust 72

1886.

1. Das Leben 73
2. Der Lenz, der Lenz ist da! 74
3. Wie ein Kind seine Puppe zerbricht, hast gebrochen . . 74
4. Hin ist die Jugendzeit, dahin, — nicht, weil die Frist . 75
5. Gestorben ist er? Nein, er ist nicht tot: er lebt! . . . 76

Ausgaben in eleganten Einband mit Goldschnitt.

Bern, Maxim., Deklamatorium. Eine Mustersammlung ernster und heiterer Vortragsdichtungen aus der Weltlitteratur. M. 2

—, Deutsche Lyrik seit Goethes Tode. Neue Ausgabe. M. 2.

Bürger, Gottfried August, Gedichte. M. 1.50.

Chamisso, A. v., Gedichte. Mit Chamissos Bildnis. M. 1.75.

Droste-Hülshoff, Annette Freiin v., Gedichte. M. 1.75.

Eichendorff, Jos. Frhr. v., Gedichte. Gesamtausgabe. M. 1.50.

—, Aus dem Leben eines Taugenichts. Novelle. M. 1.20.

Feuchtersleben, Zur Diätetik der Seele. Mit Porträt. M. 1.20.

Girschner, Otto, Musikalische Aphorismen. M. 1.20.

Goethe, Faust. Der Tragödie beide Teile. M. 1.

Gottschall, Rudolf, Rose vom Kaukasus. Dramatisches Gedicht in zwei Aufzügen. Mit dem Bildnis des Verfassers. M. 1.20.

Habberton, John, Helenes Kinderchen u. Andrer Leute Kinder, Zusammen in 1 Bande. M. 2.

Hammer, Julius, Schau um dich und schau in dich! Dichtungen. Mit dem Bildnis des Dichters. M. 1.20.

Hebbel, Gedichte. M. 1.75.

Heine, Heinrich, Buch der Lieder. Vollständige Ausgabe. M. 1.20.

Lavater, J. C., Worte des Herzens. M. 1.20.

Lenau, Nicolaus, Gedichte. Gesamtausgabe. M. 1.50.

Minnesang, Deutscher. Lieder aus dem zwölften bis vierzehnten Jahrhundert. Übertragen von B. Obermann. M. 1.20.

Müller, Wilhelm, Gedichte. M. 1.75.

Petersen, Marie, Die Irrlichter. M. 1.20.

—, Prinzessin Ilse. Ein Märchen aus dem Harzgebirge. M. 1.20.

Rückert, Gedichte. M. 1.20.

—, Liebesfrühling. M. 1.20.

Schefer, Leopold, Laienbrevier. Mit Schefers Bildnis. M. 1.50.

Schulze, Ernst, Die bezauberte Rose. Romantisches Gedicht in drei Gesängen. M. 1.20.

Schwab, Gustav, Gedichte. Gesamtausgabe. M. 2.

Spitta, K. J. Ph., Psalter und Harfe. 2 Teile. M. 1.20.

Strodtmann, Adolf, Gedichte. Gesamtausgabe. M. 1.20.

Tegnér, Frithjofs-Sage. Deutsch v. Mohnike-Zoller. M. 1.20.

Uhland, Lud., Gedichte. Mit dem Bildnis des Dichters. M. 1.50.

Wichert, Die gnädige Frau von Paretz. Dramolet. M. 2.

Goethe, Gedichte. M. 1.20. — Schiller, Gedichte. M. 1.

„Eine ausgewählte

Büchersammlung

ist und bleibt der Brautschatz des Geistes und des Gemütes. Bücher sind immer noch die wohlfeilsten Lehr- und Freudenmeister und der wahre Tröster hienieden für Millionen besserer Menschen." (Weber, Demokrit.)

Daher sollte in keiner gebildeten Familie eine kleine Hausbibliothek fehlen, die ja für wenig Geld aus

Reclams Universal-Bibliothek

zusammengestellt werden kann. Allerwenigstens aber müßte in jedem deutschen Hause eine Zeitschrift gehalten werden, die ihre Leser stets mit den vornehmsten Erscheinungen der Litteratur und Kunst bekannt macht. Eine

Familien-Zeitschrift

die neben reicher Unterhaltungslektüre belehrende Aufsätze aus allen Gebieten der Wissenschaft bringt und in ihrem vornehmen Bilderschmuck nur künstlerisch wertvolle Illustrationen bietet, ist Reclams reich illustrierte Familienzeitschrift

Universum.

Jährlich 26 Hefte à 60 Pfennig = 36 Kr. ö. W.

Postabonnement vierteljährlich M. 3.90.

Gegen Einsendung von 20 Pf. für Porto Probehefte des Universum und Verzeichnisse der Universal-Bibliothek direkt vom Verleger **Philipp Reclam jun.** in **Leipzig** gratis.